

Grenzen anerkennen

Ein Übermaß der Gnade für unsere Schwachheit: 2. Korinther 12,7-10

Darunter leiden wir

Jeder hat seine persönlichen Schwächen und Fehlprägungen. Viele leiden unter unheilbaren Erkrankungen. Fast alle haben es früher oder später mit einem mühsamen Alterungsprozess zu tun, wenn die Kräfte und Leistungsfähigkeit abnehmen. Ebenso können uns gestörte Beziehungen oder Gegner (um des Evangeliums willen) sehr belasten und entmutigen.

Trotz entschiedener Nachfolge Christi kennen wir noch verwerfliche Neigungen, sündhafte Impulse, die uns unangenehm überraschen. Ja, es gibt Rätsel des Lebens in jedem Lebensalter, bohrende Fragen und Gedanken. Wir stellen fest, der Glaube hat Grenzen. Kein Christ ist optimal, niemand ist frei von Versagen.

Das alles ist kaum durch eine Erweckung, nicht durch geistliche Höhenflüge oder sensationelle Glaubens-Aktionen zu überwinden. Noch leben wir „durch Glauben und nicht durch Schauen“. „Es ist noch nicht offenbar geworden, was wir sein werden ...“ (1. Johannes 3,2). Diese Spannungen und persönlichen Grenzen können und müssen wir nicht leugnen.

Hier sind zunächst Wachsamkeit und ehrliche Nüchternheit gefragt (1. Petrus 1,13; 4,7; 5,8-10). Vor allem aber dürfen wir Hoffnung und ein tiefes Vertrauen auf Gottes Gnade einüben. Schon damit wird uns grundsätzlich die Tür zu einer großen biblischen Perspektive eröffnet. Denn wir sind schließlich „berufen zu seiner Herrlichkeit“. – Doch wie gehen wir mit unseren oft schmerzlichen Begrenzungen um?

Grenzen und Schwächen auch positiv werten

Wir vermögen gar nicht zu registrieren, wie oft der Herr uns vor Nöten bewahrt oder von schmerzlichen Leiden geheilt hat. Offensichtlich gebraucht er aber

auch Leiden und unangenehme Einschränkungen verschiedener Art, damit wir nicht etwa hochmütig werden. Wie schnell können wir stolz auf unsere Leistung blicken, uns etwas einbilden. Wir fühlen uns gern „unabhängig“ – „selbst ist der Mann“. Da ist es dann kein großer Schritt bis zu jener Ur-Sünde, „sein (zu wollen) wie Gott“.

Auch in zunehmendem Alter gibt es diesbezüglich eine wichtige Lektion zu lernen. Der Psalmist (71,9 u. 17-18) weiß um die Abhängigkeit von seinem Gott, gerade auch „beim Schwinden seiner Kraft“. Die persönliche Nähe zu ihm erfährt er als die bleibende Grundlage seines Lebens, auch wenn die eigene Schwäche zunimmt.

Selbst während seines Missionsauftrages wurde dem Apostel Paulus seine Schwäche, seine schmerzhaft Behinderung nicht abgenommen. Seine kurze und offenherzige Erklärung lautet schlicht: „Damit ich mich nicht überhebe“ (2. Korinther 12,7-10). Ob Paulus mit dem „Dorn (oder Pfahl) für das Fleisch“ eine bestimmte Erkrankung oder Auswirkung einer Gegnerschaft (vgl. 4. Mose 33,55) im Blick hatte? Er empfand seine belastende Schwachheit als „Schläge“ Satans – aber unter Gottes Kontrolle.

Seine Schwachstelle hält ihn demütig, gleichsam in geistlicher Balance zwischen Mutlosigkeit und Stolz. Als der Herr ihm statt gewünschter „Gebeterhörnung“ die Zusicherung gibt: „Meine Gnade genügt dir ...“, gewinnt er eine positive Haltung gegenüber seiner schmerzlichen „Schwachheit“. Dabei erfährt er mit großer Dankbarkeit die Kraft Christi, gerade auf dem Hintergrund seiner Leiden.

Diese Kraft will auch in uns wirken. Denn solche Schwächen, Makel oder Grenzen werden bei Gott eben nicht negativ bewertet! Vielmehr will sich die Christus-Kraft in unserer Schwachheit besonders wirksam zeigen. Deshalb dürfen wir um Christi willen auch in Krisen-

Zeiten (1. Korinther 10,13) dennoch guten Mutes sein!

„Die Kraft der Palme (Psalm 92,13ff) liegt nicht in ihren (stolzen) Zweigen, sondern in ihren Wurzeln.“ Das verdeutlicht ein afrikanisches Märchen:

„Ein böser Mensch legte einen schweren Stein in die Krone einer jungen Palme. Er wollte, dass sie kaputtgeht. Die Palme schüttelte und bog sich, um den Stein loszuwerden. Vergebens. Da krallte sich der junge Baum tiefer in den Boden und stemmte sich gegen die steinerne Last. Er senkte seine Wurzeln so tief, dass sie die verborgene Wasserader der Oase erreichten. So wuchs die Palme höher als alle anderen – eine königlich große Palme. Wasser aus der Tiefe und Licht aus der Höhe hatten sie stark gemacht. – Nur auf diese Weise wächst in unserem Leben Frucht. Wir haben die große Chance, unter den Beschwerden unseres Lebens zu reifen“ (Dr. W. Schlosser).

Die Gnade nicht unterschätzen

Wir bleiben unvollkommene, fehlerhafte Christen. Trotz unserer Erlösung und Versöhnung mit Gott bleiben wir als seine Kinder anfechtbare, versuchliche Menschen. Das soll die Beziehung zu unserem Erlöser stärken, der uns gut kennt und ausreichende Hilfe bereit hat: 1. Johannes 1,9-2,1. Ja, er lädt uns dringlich ein, vor seinem Thron, der ein Thron der Gnade ist, zu erscheinen, und zwar ohne Scheu, immer wieder und in kindlichem Vertrauen in die Zusage Gottes (Hebräer 4,15f)!

Die Antwort, die Paulus von seinem Herrn erhielt, – „Meine Gnade genügt dir ...“ – zeigt die Bedeutung und das Übermaß der Gnade Gottes. In der Gnade kommt seine barmherzige Liebe und rettende Macht in unserem Leben zum Tragen. Mit Staunen erkannte Johannes die „Herrlichkeit“ Jesu Christi – „voller



Gnade und Wahrheit“. Deshalb können auch wir als seine Jünger vertrauensvoll und mit spannender Erwartung – auch in schwierigen Zeiten – ihm danken:

- für die empfangene Gnade – Johannes 1,12.14; Epheser 1,6-8
- für die begleitende Gnade – Johannes 1,16; 2. Korinther 13,13
- für die entgegenkommende Gnade – 1. Petrus 1,13; Judas 21.

„Es ist sicher gut, dass wir nicht wissen, was der ‚Dorn‘ bei Paulus genau war ... Jeder Gläubige muss also lernen, dass menschliche Schwäche und göttliche Gnade Hand in Hand gehen. Deswegen kann er als typisch angesehen werden für jeden Christen; nicht in seiner äußeren Erscheinungsform, sondern in seiner geistlichen Bedeutung“ (Hughes, Brockhaus Kommentar).

Gottes gute Absichten mit unseren Grenzen

- **Reifen für die Ewigkeit:** Gott will in uns die Sehnsucht nach Vollendung mehren, das Unsichtbare ins Blickfeld rücken

(2. Korinther 4,16ff). Er will uns durch Prüfungen stark machen und den Glauben reinigen wie Gold im Feuer. Unser Glaube kann in Krisen reifen, weil die Gnade ausreicht! Und am Ziel wird unsere Liebe zu Jesus Christus in unaussprechlichen Jubel münden (1. Petrus 1,6-9). – Hier denke ich an die kürzlich gehörte Aussage einer Person, die in tiefstem Leid nicht aufbegehrte, sondern „gegen ihre Gefühle“ betete: „Herr, du machst keine Fehler!“

Defizite, Grenzen, Mängel können beitragen, die Gemeinschaft mit dem Vater zu vertiefen, das Vertrauen zu festigen, die Freude auf den Himmel zu stärken. Auf diesem Weg wirkt Jesus, unser Herr, als „Vollender des Glaubens“. „Schiffe mit Lasten haben Tiefgang und ziehen auch in stürmischer See ihren Weg“ (H. Koch).

- **Verheißungen, die unseren Horizont weiten:** Da spricht Paulus vom „*neuen Leib in Herrlichkeit*“; Petrus vom „*Jubel der Betrübten*“ und dass wir Gottes Verheißungen im Vertrauen auf sein Wort

mit Fleiß in Anspruch nehmen, um unsere „*Berufung festzumachen*“ (2. Petrus 1,10f). Ein „*weiter Eingang in sein ewiges Reich*“ wird uns dabei zugesagt.

Es geht also nicht nur darum, den guten Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt zu haben (2. Timotheus 4,7f). Unser Blick wird zugleich nach vorn auf das Ziel gerichtet: Den Siegeskranz der geschenkten Gerechtigkeit für alle, die sein Erscheinen lieben. Und dabei dürfen wir „*nüchtern und völlig auf die Gnade hoffen*“. Sie genügt auch für uns – jetzt im Kampf wie auch bei der kommenden Offenbarung Jesu Christi, wenn unsere letzten Tränen abgewischt werden.

Manfred Klatt

Manfred Klatt lebt in Neubrandenburg und unterstützt dort zwei Söhne mit ihren Familien in der Gemeinde-Aufbauarbeit.





Was heißt schon gesund?

Du wachst aus der Narkose auf und bist froh und dankbar, dass der Eingriff hinter dir liegt. Du spürst keine Schmerzen und bist zuversichtlich, dass bald alles vorüber sein wird. Du hast dich vorher gut informiert und kennst die üblichen Operationsfolgen. Und dann merkst du nach einiger Zeit, dass du nicht alles im Blick hattest. Dein Gesundheitszustand hat sich stärker geändert, als du das erwartet hattest. Und dann hörst du immer wieder: Es wird schon werden! Ich wünsche dir wieder gute Gesundheit!

Aber was erwarten die wohlmeinenden Gesprächspartner? Soll es werden wie vorher? Kann es werden wie vorher? Will ich überhaupt, dass es wird wie vorher?

Diese Fragen beschäftigen mich seit einer großen Operation im letzten Jahr intensiver.

Mein Leben ist spannender geworden – noch spannender. Zu den üblichen Spannungen zwischen Familie und Beruf; zwischen hauptamtlichem und ehrenamtlichem Engagement kommt die Spannung zwischen eigenem Wollen und körperlichem Können. Die Grenzen des alternden Körpers sind durch eine schwere Krankheit deutlicher geworden. Aber bin ich jetzt kranker? Oder werde ich vielleicht sogar gesünder?

Bisher lebte ich in weiten Grenzen und mit viel Kraft und mit hohem Tempo. Doch schon seit einigen Jahren zeigten sich die Grenzen. Ich musste beginnen, genauer zu planen und „Verpflichtungen“ abzusagen. Aber das war eigentlich keine negative Entwicklung, sondern half mir, meine Prioritäten zu überdenken und neu zu setzen. Jetzt aber bin ich gezwungen, auch das Tempo zu reduzieren. Wer langsamer lebt, kann weniger schaffen. Wieder muss ich lernen, „Verpflichtungen“ zu reduzieren. Aber ich erlebe auch, dass sich dadurch Freiräume auftun, die ich vorher nicht hatte. „Durch die Verlangsamung intensiviert sich die Wahrnehmung“, sagt man. Eigentlich hätte ich als passionierter Fahrradfahrer das schon vorher wissen können. Jetzt aber erlebe ich die Verlangsamung im allgemeinen Lebenstempo. (Gott aber sei Dank, dass mein Denken noch nicht verlangsamt ist.)

Bin ich durch meine Verlangsamung jetzt krank, oder bin ich vielleicht sogar gesünder geworden? Die dadurch gewonnenen Freiräume empfinde ich als heilsam. Andere empfinden mich als weniger hektisch und ausgeglichener.

Natürlich fällt es mir auch schwer, nicht mehr alles erledigen zu können und für vieles mehr Zeit zu brauchen. Das ist für mich eine neue Erfahrung. Dieser Herausforderung will ich mich stellen, weil sie mir hilft, für die Zukunft zu lernen. Denn in Zukunft werden meine Grenzen durch das Alter wahrscheinlich noch enger werden. Ich will nicht primär mit einer Grenzerweiterung rechnen. Sollte mein Herr sie mir schenken, wäre es nur eine vorübergehende Erleichterung. Denn die kommenden Lebensjahre werden von enger werdendem Lebensraum gekennzeichnet sein. Darauf will ich mich jetzt schon vorbereiten.

Auch in jüngeren Jahren können wir durch gesundheitliche Grenzen daran erinnert werden, dass unser Leben begrenzt ist. Das kann uns zu einer realistischen Lebensplanung verhelfen und uns vor dem Wahn ewiger Jugend bewahren. Ich kenne einige chronisch

Kranke, die schon im mittleren Alter trotz ihrer Krankheit Zuversicht ausstrahlen statt ständig klagend über ihre Krankheit zu reden.

„Gesund ist, wer mit seiner Krankheit zufrieden leben kann“, sagt Manfred Lütz. Frieden mit der Krankheit. Frieden in der Krankheit. Ich habe Frieden gefunden, nicht nur mit meiner Krankheit, sondern schon vorher. Ich habe Frieden gefunden mit Gott durch meinen Herrn Jesus Christus (Römer 5,1). Wenn im Zentrum meiner Person Jesus Christus mit seinem Frieden regiert, kann er sich auch während der Krankheitszeit als Friedensfürst (Jesaja 9,5) erweisen. So habe ich gerade in der schweren Krankheitsphase erlebt, dass ich keine Angst hatte. Ich wusste, Jesus Christus ist bei mir. Und ich wusste das andere: Ich bin geliebt. „Der Vater selbst hat euch lieb!“ (Johannes 16,27). Daran habe ich mich immer wieder erinnert und erfreut (Römer 8,31b-35 und 38-39). Wenn wir uns getragen wissen im Wissen um diese Wahrheiten, können wir viel ertragen.

Denn allen Heilungsbewegungen zum Trotz: wir alle werden im Alter wahrscheinlich immer gebrechlicher. Oder wir werden bei anhaltend stabiler Gesundheit vielleicht einmal gesund sterben müssen.

„Gesund ist,
wer mit seiner Krankheit
zufrieden leben kann.“

Manfred Lütz

Wie leben wir, wenn die Krankheit in unser Leben tritt? Beschäftigen wir uns überwiegend mit dem Gedanken an Heilung? Natürlicherweise überwiegt dieser Gedanke anfangs. Wir beten. Wir gehen zum Arzt. Wir hoffen. Wir lassen für uns beten. Wir hadern. Wir verzagen. Wir zweifeln. Irgendwann beginnen wir, tiefer zu fragen. Wir entdecken im Neuen Testament, dass nach der Himmelfahrt Jesu Heilungen selten geworden sind. Natürlich will der lebendige Gott

auch heutzutage heilen. Aber er tut es offensichtlich auf andere Weise als zur Zeit Jesu. Heutzutage benutzt er meist Ärzte und andere Therapeuten, um uns zu heilen. Manchmal lässt er uns auch Glaubensheilungen erleben, gelegentlich spektakulär, meist im Stillen. Diese Entdeckungen bewahren uns vor einer einseitigen Sehnsucht nach Heilung.

Beim tieferen Nachdenken über Gottes Absichten mit uns, können wir entdecken, dass es ihm weniger um zeitlich begrenzte Heilung als um ewiges Heil geht. Darum sandte er Jesus Christus als Heiland in die unheile Welt. Er lud ein, eine Beziehung zu Gott wie zu einem Vater zu haben. Er schaffte die Voraussetzungen dafür, indem er stellvertretend für uns am Kreuz für unsere Sünde starb. Gott beglaubigte dieses Lebenswerk Jesu durch seine Wunder und seine Auferweckung. Jetzt bin ich eingeladen, in der Gemeinschaft mit Jesus Christus zu leben und ihm ähnlicher zu werden. Das ist unsere Bestimmung (Römer 8,29). Ich muss mir eingestehen, dass dieser Veränderungsprozess in mir sich leider in schwierigen Lebensphasen eher vollzieht als in Zeiten der Gesundheit. Krankheit kann also zu meinem Heilwerden beitragen. Vielleicht würde eine schnelle

Heilung diesen Prozess wieder verlangsamen. Wäre ich persönlich bei einer Heilung nicht in der Gefahr, meinen verlangsamtsten Lebensstil wieder zu beschleunigen?

So bleibe ich in der Spannung zwischen dem Wunsch nach Heilung und dem Wunsch nach Heiligung, dem Heilwerden im umfassenden Sinn nach Gottes

Bild von mir. Aus dieser Spannung werden wir nicht entlassen. Wir versuchen sie aufzulösen entweder durch die Sehnsucht nach einer schnellen Heilung oder durch den Versuch einer Weltflucht. Die Spannungsfelder werden bleiben. Unser Herr hat uns aber aufgetragen, sie auszuhalten. Einerseits erleben wir in dieser Welt „viele Leiden“ (Apostelgeschichte 14,22), andererseits dürfen wir erwartungsvoll den Herrn um Heilung anrufen (2. Korinther 12,9). Einerseits wissen wir

:LEBEN Was heißt schon gesund?



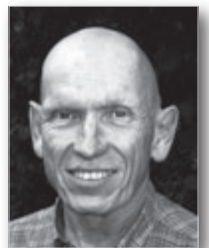
um den Heilungswillen Gottes, andererseits sehen wir, dass er nicht immer heilt. Einerseits wissen wir um unseren schwachen Glauben, andererseits erleben wir, wie er uns dennoch hilft. Einerseits bitten wir darum, dass „*Christus in uns Gestalt gewinne*“ (Galater 4,19), andererseits wissen wir, dass wir erst vollkommen umgestaltet sein werden, wenn wir bei ihm sein werden (1. Johannes 3,2). Aber diese Perspektive und Hoffnung spornt uns an, ein reines Leben zu führen. Wir erwarten nicht auf der Erde schon himmlische Verhältnisse, sondern akzeptieren unvollkommene. Wir halten die Spannung aus zwischen nicht mehr gesund und noch nicht heil. Wir überlassen es Gott, ob er uns die Krankheit lässt oder ob er uns Heilung schenkt.

In Umkehr des genannten Zitates „Gesund ist, wer mit seiner Krankheit zufrieden leben kann“ könnte man sagen: „Krank bleibt, wer seine Krankheit nicht annehmen kann.“ Ist das zu hart? Zu beobachten ist: wer seine Krankheit nicht annehmen kann, wird zusätzlich krank. Er lebt in Vorwürfen gegenüber Menschen und Gott. Er verbittert. Dem vorzubeugen, ist mir Hiob ein Vorbild, der sagte, als ihm alles genommen worden war: „*Das Gute nehmen wir von Gott an. Da sollten wir das Böse nicht auch annehmen?*“ (Hiob 2,10). Ein anderes Vorbild ist mir Paulus, der, als seine Gebete um Heilung nicht erhört wurden, nicht verzweifelte, sondern mit Gott im Gespräch blieb und Gottes Kraft in seiner Schwachheit erwartete (2. Korinther 12,8f).



Jörg-Hartmut
Gutknecht

Dr. med. Jörg-Hartmut Gutknecht lebt nach langjährigem, missionsärztlichen Dienst in Lateinamerika und Tansania seit 1996 in Gunzenhausen und arbeitet dort im Sanatorium Hensoltshöhe (Rehabilitations- und AHB-Klinik).



Neue Niere, neues Leben

Thema Organspende: unterschiedliche Sicht anerkennen

Wenn unser Körper nicht mehr mitspielt, kommen wir schnell an unsere Grenzen. Im folgenden Interview berichtet Ernst Werner Uszkurat aus Plettenberg, wie eine Organspende seinem Leben eine neue Perspektive gegeben hat. (Red.)



:P Du hast in deinem Leben eine besondere Erfahrung mit Grenzen gemacht, die deine Gesundheit betreffen. Was ist damals geschehen?

Infolge einer Erbkrankheit hatte ich im Alter von 51 Jahren akutes Nierenversagen und war auf eine Nierenersatztherapie angewiesen. Das hatte zur Folge, dass ich dreimal pro Woche zur Blutwäsche durch Hämodialyse in die Klinik musste. Einschließlich Fahrt dauerte dies jeweils etwa sechs Stunden.

Dialyse bedeutet: ein Leben mit Grenzen. Starke Einschränkungen des körperlichen Wohlbefindens, der Berufsausübung, Zeiteinteilung und Mobilität. Bei fortschreitender Dauer führt das zu irreparablen gesundheitlichen Schäden, bei Langzeitbehandlung zum frühzeitigen Tod.

:P Wie wurde die Organspende plötzlich möglich?

Wer auf Dialyse angewiesen ist, kann sich bei Eignung nach aufwendiger Vorbereitung bei „Eurotransplant“ registrieren lassen. Die Stiftung mit Sitz in Leiden / Holland ist Vermittlungsstelle für Organspenden in Europa. Vorrangiges Ziel der Stiftung ist die optimale Verfügbarkeit von Spenderorganen und -geweben. Die durchschnittliche Wartezeit beträgt acht Jahre.

Nach nur etwa zwei Jahren war ein für mich passendes Organ gefunden und ich konnte erfolgreich transplantiert werden.

Die kurze Wartezeit, die gute Übereinstimmung des Spenderorgans mit meinem Körper und die jetzt fast 14 Jahre

ohne Funktionseinschränkung arbeitende Niere sind für mich ein Geschenk Gottes, für das ich sehr dankbar bin.

:P Wir hatten in der PERSPEKTIVE 07/08-2012 auf Seite 58-59 einen Themenartikel zum Thema „Organspende“, den du als sehr einseitig empfunden hast. Warum siehst du das Ganze anders?

Bei einem solch sensiblen Thema sollten Pro und Kontra unmittelbar gegenüber gestellt werden. Der Schreiber hat versucht, Organentnahme von Verstorbenen aus biblischer Sicht zu beurteilen und argumentiert u.a., dass doch Seele und Geist nicht abgeschaltet werden, wenn das Zentralorgan Gehirn tot ist. Er bezeichnet Hirntote quasi als noch Lebende. Die angeführten Bibelstellen finde ich wenig überzeugend. – Das Transplantationsgesetz vom 1.12.1997 definiert Hirntod eindeutig als Grenze des Lebens und Zeichen des Todes. Danach ist die Todesfeststellung also eindeutig anerkannt, wenn bei vollständigem und endgültigem Ausfall aller Hirnfunktionen der Kreislauf nur noch künstlich (durch Herz-Lungenmaschine) aufrechterhalten werden kann.

Aus ethischer Sicht gibt uns die Bibel keine Antwort auf dieses aktuelle Thema. Als Christ und Betroffener stelle ich fest: Gott lässt sowohl Transplantationen als auch andere hochtechnisierte medizinische Eingriffe gelingen und gibt seinen Segen dazu, wenn es sein Wille ist.

:P Du hast durch die Organtransplantation in gewisser Weise ein neues Leben bekommen. Was hat diese Grenzerweiterung für dich bedeutet?

Ja, durch die erfolgreiche Nierentransplantation habe ich die bestehenden Grenzen der Dialysebehandlung hinter mir gelassen. Das neue Leben empfand ich damals als Wunder. Die geschenkten Jahre ermöglichen es mir, mich bewusst und dankbar im Reich Gottes einzusetzen.

Ein Anliegen zum Schluss: Gerne mache ich mich an dieser Stelle zum Anwalt tausender Menschen, die dringend auf ein Spenderorgan warten und letztlich sterben, weil sie keins bekommen. Wenn alle, die Organspende grundsätzlich befürworten, auch einen Spenderausweis bei sich tragen würden, könnte vielen Kranken geholfen werden.

Der oben genannte Beitrag aus PERSPEKTIVE 07/08-2012 ist aus meiner Sicht dafür leider überhaupt nicht hilfreich.

:P

Ernst Werner Uszkurat lebt mit seiner Frau Karin in Plettenberg.





Tag für Tag ...

... the same procedure as every day

Immer das Gleiche!

Montag. Du wäschst dich. Du putzt dir die Zähne. Du kämmst dir die Haare. Dienstag. Du wäschst dich. Du putzt dir die Zähne. Du kämmst dir die Haare. Mittwoch. Du wäschst dich. Du putzt dir die Zähne. Du kämmst dir die Haare. Donnerstag. Du wäschst dich. Du putzt dir die Zähne. Du kämmst dir die Haare. Freitag ...

Immer das Gleiche: Du pflegst dich, machst dich frisch. Jeden Tag. Jeden Tag in der Woche. Mindestens 365-mal im Jahr. In 70 Jahren sind das 25.550 Mal!

Warum tust du das? Warum kämmst du dir nicht am Montag deine Haare im Voraus für die angefangene Woche? Das wäre völlig absurd, nicht wahr? Niemand käme auf diese Idee, weil es so nicht funktioniert. Weil du dich jeden Sä-

bern und pflegen musst und nicht ein für alle Mal. Weil deine Haare nicht automatisch ordentlich und deine Haut und deine Zähne nicht immer sauber sind. Weil jeden Tag Talg und Staub an deine Haut kommen und Zucker an deine Zähne.

Und was ist mit deinem Herzen?

Du nimmst mit Sicherheit jeden Tag Nahrung zu dir. Leckere Speisen und Getränke dienen dir zum Genuss, zur Stärkung und spenden dir essentielle Nährstoffe. Warum isst du nicht am Montagmorgen deinen Brötchenbedarf für die ganze Woche auf? Weil du jeden Tag Hunger hast, weil du jeden Tag Durst hast. Weil die Nahrung eben nur für kurze Zeit Energie spendet. Du würdest vertrocknen, wenn du nicht in kurzen Abständen und regelmäßig Flüssigkeit zuführen würdest.

Und was ist mit deinem Herzen?

Viele Dinge im Leben gibt es auf Vorrat!

Das kleine Einmaleins lernen wir in der Grundschule und können noch Jahrzehnte später davon zehren.

Meine Eltern haben für unsre Großfamilie Lebensmittel auf Vorrat eingekauft und wir haben längere Zeit zu essen gehabt.

Aber andere Dinge können wir nicht bevorraten! Davon haben wir oben gesprochen. Ähnlich ist es auch in unserem geistlichen Leben. Einiges können wir bevorraten, wie z.B. auswendig gelernte Bibelverse oder längere Bibelabschnitte oder Liedtexte. Aber bei anderen Dingen müssen wir Tag für Tag unser „Manna sammeln“.

Den Fokus möchte ich jetzt auf die tägliche Reinigung von Sünden legen: Der Heilige Geist möchte uns täglich

unsere Sünden in Erinnerung rufen, damit wir sie bekennen und eine reine Gemeinschaft mit Gott haben können. Hand aufs Herz: Bekennst du tatsächlich täglich deine Sünden? Klar, dir fällt das Bekennen schwer! Weil es dir wieder bewusst macht, dass es wieder ein Tag war, an dem du es wieder nicht geschafft hast, der Sünde zu widerstehen. Aber es ist gut, wenn du noch ein feines Gewissen hast! So manch anderem ist es gleichgültig, selbst wenn es gravierende Verfehlungen gab. Sein Gewissen schlägt nicht mehr.

Paulus schreibt im Römerbrief, dass du nicht mehr Schuldner dem Fleisch gegenüber bist. Durch den Heiligen Geist kannst (oder: musst) du die Handlungen des Fleisches töten. Paulus geht davon aus, dass ein Gläubiger die Sünde hasst und sich sehr unglücklich fühlt, wenn er in Sünde gefallen ist. Der geistliche Christ wird schnell zu Gott laufen und seine Sünde bekennen (1. Johannes 1,9), um wieder gereinigt zu werden und die unbeschwertere Gemeinschaft mit Gott durch den Heiligen Geist zu genießen.

Du kannst als Gläubiger auch in Sünde fallen, aber du gehst (hoffentlich) nicht leichtfertig darüber hinweg. Du fühlst dich darin nicht glücklich. Dem König David war sein Ehebruch und der Mord präsent, aber er bekannte sie Gott zu-nächst nicht.

Ein Schaf kann in den Schlamm fallen, aber es kommt so schnell als möglich wieder heraus. Es fühlt sich im Schlamm unwohl. Es versucht sich dann sofort zu reinigen. Das ist seine Natur!

Ein Schwein hingegen kann man so viel waschen wie man will. Ein Schwein läuft immer wieder zurück in den Schlamm und suhlt sich darin mit Freuden. Schlamm ist die ideale Umgebung für ein Schwein. Und das ist der Unterschied zwischen einem Gläubigen und einem Ungläubigen. Der Gläubige kann mal in Sünde fallen, aber er geht darüber nicht leichtfertig hinweg. Er fühlt sich darin nicht glücklich, wie der Ungläubige.

Was machst du, wenn die Sünde immer wieder da ist und dich verunreinigt?!

Du bekommst zum Beispiel diese bösen Gedanken nicht aus dem Kopf. Deine Wut ist nicht zu bändigen. Dein falscher Stolz lässt sich nicht drosseln. Dein schlechtes Reden über andere kannst du nicht abstellen. Durch dein Selbstmitleid drehst du dich im Kreise. –Deine scharfen Worte verletzen immer wieder andere. Dein Neid auf das des anderen hört nicht

auf. Deine Sucht nach Anerkennung ist riesig. Deine unreinen Gedanken fesseln dich. Deine Gleichgültigkeit gegenüber Verlorenen kannst du nicht ändern. Deine Habsucht lässt sich nicht abstellen. Deine Trägheit im Reich Gottes lähmt dich. Und so weiter. Denk einmal nach: Was ist es bei dir?

Aber du hast sicher eine passende Entschuldigung für dein falsches Verhalten parat, oder? „Wenn der andere nur nicht, dann hätte ich auch nicht ... Wenn die Umstände einfacher wären ... Andere sind noch viel schlimmer ... Gott vergibt doch gerne ...“

Bekennst du deine Sünden, weil du sie wirklich bereust und lassen willst?! Oder bekennst du, weil es mal wieder dran ist, weil das einfach zur christlichen Etikette gehört? Nur das Bekennen und Lassenwollen sind sichere Kennzeichen echter Sohnschaft. Du hast dir ein hartes Herz zugelegt, du bist zu stolz vor dir selbst und anderen, um einen Fehler zuzugeben. Deine Fassade soll nicht bröckeln, du willst nicht als schwach vor anderen gelten. Dabei kannst du doch vor Gott sowieso nichts verbergen. Er kennt die Absichten deines Herzens ganz genau.

Wie viel Energie, wie viele falsche Denkweisen legt der Teufel in dich hinein, um dich vom Bekennen und Lassen abzuhalten! Er schwächt dein feines Gewissen und lähmt dich. Langsam und schleichend wie eine Schlange kommt er daher und säuselt dir ins Ohr. Doch: Sei wachsam und behüte dein Herz, mehr als alles, was zu bewahren ist!

Kennst du Sünden, die „überfällig“ sind, an denen du seit Jahren festhältst? Du hast sie immer noch nicht bekannt, aber sie sind dir stets vor Augen. Aber wenn du ehrlich bist, du erinnerst dich noch an sie! Du klammerst dich an ihnen fest, wirst hart und verbittert. Du hast sie verdrängt und toleriert. Vielleicht bist du an anderen und damit auch an Gott schuldig geworden, oder auch „nur“ an Gott. Ich bin mir sicher, die meisten von uns haben solche Leichen im Keller.

Meinst du wirklich, dass das ohne Konsequenzen bleibt? Du tust so, als wäre nichts passiert?! Du glaubst, dass Gott Sünde in deinem Leben verschmerzt. Du bist doch errettet. Was kann schon passieren? Glaubst du das wirklich?!

Du verharrst willentlich in dieser Sünde und willst sie nicht aufgeben. Vielleicht gibt sie dir ein gutes Gefühl, vorerst. Du weißt genau, dass es falsch ist. Du willst es nicht aufgeben, du willst einfach nicht.

Vielleicht erhört Gott deswegen deine Gebete nicht. Du betest vielleicht anhaltend. Vielleicht in einem Gebetskreis – aber Gott schweigt!

Die Frau am Jakobsbrunnen sagte zu den Samaritanern: Er hat mir alles gesagt! Es gefällt dem Geist Gottes, uns in sein Licht zu stellen.

„Wer seine Verbrechen zudeckt, wird keinen Erfolg haben; wer sie aber bekennt und lässt, wird Erbarmen finden“ (Sprüche 28,13). Wo Sünde im Volk Gottes ist, wendet Gott sich ab. Und oft kommt Gericht in Form von Unfruchtbarkeit. Dürre im „Brothaus“.

Komm doch zu deinem Herrn, er vergibt dir gern! Gott wünscht sich ein Herz, das sich ihm täglich unterordnet. Dann wirst du zu Segenskanälen, durch die Gott wirken kann. Wenn du aber nicht bekennst, sagt Gott, dann wendet er sich von dir ab. „Wer sein Ohr abwendet vom Hören des Gesetzes, dessen Gebet sogar ist ein Gräuel“ (Sprüche 28,9).

Gott hat kein Interesse daran, dass du anderen Menschen erzählst, dass es gut ist, Gott zu gehorchen, aber du selber nicht gehorchst. Dein Zeugnis wird leer bleiben, solange dein Herz voll Sünde ist.

Heißt das, dass du verloren gehst, wenn Sünde in deinem Leben ist? Das ist die falsche Frage! Dein Nein Gott gegenüber führt zur Fröhlichkeit beim Teufel und seinen Dämonen! Er macht dich hier wirkungslos für Gott. Willst du das?

Hudson Taylor, der Gründer der China Inlandmission sagte einmal: „Das Schwierigste im Leben eines Missionars ist das Festhalten an einem täglichen, von Gebet begleiteten Bibelstudium. Satan findet immer irgendetwas anderes, was wichtiger zu tun wäre – und sei es die wichtigste Sache der Welt.“

Sein Wort zeigt uns durch seinen Geist Sünde in unserem Leben auf. Satan versucht es mit allen Mitteln zu verhindern!

Ehrlich vor sich selbst und Gott werden, ist der Schlüssel zu einem Gott erfüllten Leben. Herr, wie siehst du mich?

Gott lädt dich heute ein, sag ja, zu dem, was er dir sagt!



Matthias Dannat

Matthias Dannat (Jg. 1969) lebt mit seiner Familie in Jesteburg bei Hamburg und arbeitet aktiv in der Gemeinde in Buchholz i.d.N. mit.



Die Tugend der Freigebigkeit

Tugenden Teil 10

Die beiden Tugenden Freigebigkeit und Genügsamkeit hängen eng miteinander zusammen. Denn in beiden Fällen geht es um Besitz, bei der Freigebigkeit geht es um die Tugend des Gebens oder Schenkens, also das rechte Abgeben von Besitz, bei der Genügsamkeit um das rechte Anstreben von Besitz. Es geht also um zwei Handlungen: Geben und Nehmen.

HANDLUNG	TUGEND	LASTER
Geben	Freigebigkeit	Geiz
Nehmen	Genügsamkeit	Habgier

Tabelle 1: Zwei Tugenden und zwei Laster bezüglich Besitz

Das jeweilige Laster ist die Negation der Tugend: Geiz als „nicht-geben“ und Habgier als „zu viel nehmen“. Der Habgierige ist meist auch geizig, weil er eben möglichst viel für sich haben will. Allerdings kann man auch geizig sein, ohne habgierig zu sein. Wir behandeln die beiden Tugenden hintereinander und beginnen mit der Freigebigkeit.

Freigebigkeit bei Aristoteles

Schon Aristoteles schrieb sehr viel Gutes zur Freigebigkeit. Vier Erkenntnisse von ihm möchte ich herausstellen.

Erstens die Feststellung: „Man schätzt die Freigebigkeit nach dem Vermögen. Denn sie beruht nicht auf der Größe der Gabe, sondern auf der Gesinnung des Gebers ... Darum kann es gar wohl

geschehen, dass die kleinere Gabe einer größeren Freigebigkeit entspringt, weil sie aus geringeren Mitteln verabreicht wird“ (NE IV 2, 1120b). Eine Gabe, deren Höhe bei Normalverdienern als „freigebig“ gelten kann, würde bei reichen Gebern als „geizig“ gelten. Umgekehrt wäre eine Gabe, die für Reiche als angemessen gilt, für einen Normalverdiener eventuell als unverantwortlich hoch, als verschwenderisch anzusehen, wenn sie zum Beispiel

die Existenz der Familie, für die der Normalverdiener finanziell verantwortlich ist, in Mitleidenschaft zieht. Aristoteles führt entsprechend noch die „Hochherzigkeit“ als „Freigebigkeit im Großen“ auf (NE IV 4, 1122a). Freigebig kann jeder sein, jeweils passend zu den persönlichen Vermögensverhältnissen, aber nur Wohlhabende können hochherzig sein (NE IV 5, 1122b).

Zweitens sieht Aristoteles Freigebigkeit als das rechte Maß zwischen Geiz und Verschwendung. Das Laster der Verschwendung hat angewandt auf das Privateigentum eine natürliche Grenze, nämlich dann, wenn alles Eigene aufgebraucht ist (NE IV 3, 1121a). (Leider kennen heutige Staatshaushalte diese natürliche Grenze nicht, deswegen ist dort die Verschwendung auch grenzenlos!) Deshalb ist Aristoteles bezüglich der Veränderungsmöglichkeit bei Verschwendungsoptimistischer als beim Geiz.

„Dagegen ist der Geiz unheilbar“ (NE IV 3, 1121b). Die drastische Formulierung über den Geiz ist wohl als Warnung zu verstehen, bei der Tugend der Freigebigkeit besonders darauf zu achten, sie früh einzuüben.

Damit kommen wir zum **dritten Punkt**: Grundsätzlich sind alle Tugenden möglichst von Jugend an zu üben (NE II 1, 1103b). Aber für die Tugend der Freigebigkeit scheint dies besonders wichtig zu sein. Denn während das Alter manch anderes Laster automatisch reduziert, scheint es den Geiz eher zu verstärken (NE IV 3, 1121b). Deswegen ist es ganz wesentlich, bereits Kindern die Freude der Freigebigkeit beizubringen.

Denn die sittliche Tugend hat es mit der Lust und der Unlust zu tun. Der Lust wegen tun wir ja das sittliche Schlechte, und der Unlust wegen unterlassen wir das Gute. Darum muss man, wie Plato sagt, von der ersten Kindheit an einigermaßen dazu angeleitet worden sein, über dasjenige Lust und Unlust zu empfinden, worüber man soll. Denn das ist die rechte Erziehung (NE II 2, 1104b).

Viertens lässt sich am Beispiel der Freigebigkeit sehr schön der Charme der Tugendethik verdeutlichen, auf den wir schon in der Einführung in die Tugenden hinwiesen (PERSPEKTIVE 01/2013). Aristoteles sieht tugendhaftes Handeln nämlich nicht als Last oder lästige Pflicht, sondern als Lust, und dies betont er insbesondere bei der Freigebigkeit:



Der Freigebige wird nun, da die Freigebigkeit die Mitte beim Geben und beim Nehmen von Geld und Gut ist, am rechten Ort und im rechten Maß geben und aufwenden, und zwar gleichmäßig im kleinen und im großen, *und wird es mit Freude tun* (NE IV 2, 1120b).

(Der Bibelleser wird hier an 2. Korinther 9,7 über den „fröhlichen Geber“ erinnert, siehe unten). Oftmals wird Gutestun als Pflicht gesehen, als Opfer, entgegen unserer Neigung. Dieses Opferdenken ist beim Ausüben der Freigebigkeit besonders verbreitet, was sich auch in dem Ausdruck „Geldopfer“ für Sammlung widerspiegelt. Denn der oder die Freigebige geben anderen etwas, das er bzw. sie selbst dann nicht mehr zur Verfügung hat. Man verliert also zwangsläufig etwas. (Es gibt andere Tugenden, die man praktizieren kann, ohne etwas zu verlieren.) Und Aristoteles behauptet nun, dass der Freigebige mit Freude gibt. Freigebigen ist das Geben so zu einer guten Gewohnheit geworden, dass es ihnen eine Freude ist, anderen etwas zu geben.

Die Tücke des Geizes

Das Tückische am Laster Geiz ist seine Nähe zur Sparsamkeit, die manche als Tugend sehen. Ein Geiziger versteht das Verhalten als Tugend, was die anderen an ihm als Laster wahrnehmen: Er sieht sich selbst als tugendhaften Sparsamen und die anderen als Verschwender. Die Sparsamkeit des Calvinismus ist laut Max Weber mitentscheidend dafür, dass protestantische Länder im Durch-

schnitt erfolgreicher sind als katholische Länder. Wer die Sparsamkeit als Tugend lehrt, sieht sie als Gegenpol zum Laster Verschwendung. Aber ist Sparsamkeit wirklich eine Tugend? Aristoteles führt sie nicht auf. Er sah nicht die Sparsamkeit, sondern die rechte Freigebigkeit als die entsprechende Tugend zur Verschwendung!

In gewisser Weise fördert die moderne Betriebswirtschaftslehre die Verbreitung des Lasters Geiz. Buchhaltung und Rechnungswesen, Kostenersparnis durch Rationalisierung und Erfolgskontrolle sind Maßnahmen organisierter Sparsamkeit, der Übergang zur Instrumentalisierung von Geiz ist fließend. „Geiz beim Einkauf und Gier beim Verkauf – das ist der Königsweg rationaler Ökonomie“ (Sofsky 2009:137). Schade, wenn Menschen ihre betriebswirtschaftlichen Fähigkeiten in Bereichen anwenden, wo sie gänzlich fehl am Platz sind. So ist mir ein Familienvater bekannt, der penibel ausrechnet, ob sich ein weiteres Kind finanziell lohnen würde, und seine weitere Familienplanung von diesem Ergebnis abhängig machte.

Über das Laster Geiz wird hart geurteilt: „Geiz ist eine hässliche Sünde. Er macht den Menschen klein und bitter“, schreibt Sofsky (2009:128). Ein Geiziger ist meist auch geizig gegenüber sich selbst. Er gönnt sich keinen Genuss. „Er bewacht seine Schätze, ohne auch nur im Traum an ihren Gebrauch zu denken“ (Sofsky 2009:129). Damit bestraft er sich selbst, wie schon Jesus Sirach 14,6 etwas süffisant bemerkt: „Keiner ist schlimmer dar-

an als einer, der sich selbst nichts gönnt“ (EÜ). Sollte der Geizige doch einmal auswärts essen gehen (müssen), liest er die Speisekarte grundsätzlich von rechts nach links. Er wählt das Billigste und nörgelt nachher am meisten. Dass er damit den anderen auch den Appetit raubt, stört ihn nicht. Denn „Geiz zerfrisst den sozialen Sinn“ (Sofsky 2009:132).

Was die Bibel dazu sagt

Im Alten Testament wird das Geben durch die Vorschrift zum Zehnten in 3. Mose 27 detailliert festgelegt. Der Zehnte gibt Gott die Ehre. Man bringt mit dem Zehnten zum Ausdruck, dass man alles, was man besitzt, von Gott empfangen hat. Verwendet wurde der Zehnte vorrangig zur Versorgung der Leviten und Priester, aber in jedem dritten Jahr für ein Festmahl für die sozial Benachteiligten, d.h. die Fremden, die Waisen und die Witwen (5. Mose 14,28.29; 26,12).

Im Neuen Testament wird das Thema Geben besonders umfangreich im 2. Korintherbrief in den Kapiteln 8 und 9 ausgeführt. Anlässlich der Geldsammlung für die Gemeinde zu Jerusalem entfaltet Paulus wichtige Wahrheiten über das Geben. Als Erstes verweist er darauf, dass es dem Wesen Gottes entspricht, zu geben. Christus war reich und wurde um unseretwillen arm (8,9). Wenn wir also geben, eifern wir dem Vorbild Christi nach. Zweitens ist die Gemeinde Christi eine Solidargemeinschaft, in welcher der Überfluss mancher Gemeinden den Mangel anderer Gemeinden ausgleicht

(8,13-15). Drittens wird das Geben leicht gemacht durch das Wissen darum, dass Gott uns überreichlich zu geben vermag, so dass wir genügend haben, auch wenn wir geben (9,8). Hat jemand Angst zu geben, weil er eigenen Mangel befürchtet, so setzt Paulus das Gesetz von Saat und Ernte dagegen: „*Wer sparsam sät, wird auch sparsam ernten, und wer segensreich sät, wird auch segensreich ernten*“ (9,6). Dies alles führt schließlich viertens zu dem Ideal, das wir schon bei Aristoteles fanden (dort natürlich ohne Gottesbezug): Lust am Geben, „*nicht mit Verdruss oder aus Zwang, denn einen fröhlichen Geber liebt Gott*“ (9,7).

Galater 6,10 fordert uns dazu auf, allen gegenüber Gutes zu tun, am meisten aber gegenüber den „*Hausgenossen des Glaubens*“. Diese Aufforderung passt zur Priorisierung im Alten Testament, wo der Zehnte in erster Linie für das Glaubensvolk verwendet wurde, aber in jedem dritten Jahr für sozial Schwache, auch außerhalb des Glaubensvolks.

Drei praktische Tipps zum Training

1. Auch wenn die Abgabe des Zehnten ein Gesetz des Alten Bundes ist, das formal nicht für die Christen im Neuen Bund gilt, halte ich den Zehnten für eine gute Orientierungshilfe. Diese Regel hat den Vorteil, dass sie auf unterschiedliche Einkommensverhältnisse Rücksicht nimmt und dass sie konkret ist.
2. Wir sollten Menschen so früh wie möglich dahingehend fördern, dass sie gerne anderen etwas abgeben. Je früher Kinder in der Familie oder in der Gemeinde erleben, dass es schön ist, andere zu beschenken, desto besser. Von daher haben wir als Eltern unseren Kindern immer nahegelegt, von ihrem Taschengeld den Zehnten abzugeben. Da dies freiwillig geschehen sollte, haben wir es aber nicht kontrolliert. Buchhalterisch gesehen war diese Praxis nicht sinnvoll. Denn das Taschengeld unserer Kinder kommt ja aus unserem schon ‚verzehnteten‘ Einkommen, wird somit zweifach ‚verzehntet‘. Aber hier geht es nicht um Betriebswirtschaft, sondern um Pädagogik.
3. Der französische Philosoph Comte-Sponville sieht Freigebigkeit bzw. der von ihm verwendete Ausdruck Großherzigkeit (Comte-Sponville 1996:114) als praktisches Mittel, das biblische Gebot der Nächstenliebe zu verwirklichen. Da Liebe nicht wirklich messbar ist, sei es besser, konkrete Handlungen zu befehlen, eben die Großherzigkeit. „Die Liebe ist das Ziel, die Großherzigkeit der Weg“ (:123). Deswegen ist es wichtig, dass Christen nicht nur in die eigene Gemeinde geben, sondern auch Bedürftigen außerhalb der eigenen Solidargemeinschaft. Nur so wird Nächstenliebe praktisch und erlebbar.



Volker Kessler

Prof. Dr. Volker Kessler ist Leiter der Akademie für christliche Führungskräfte.



Literatur:

- Aristoteles. 2009. Nikomachische Ethik. Übersetzt und herausgeg. von Eugen Rolfes. Köln: Anaconda.
- Comte-Sponville, André 1996. Ermutigung zu einem unzeitgemäßen Leben. Ein kleines Brevier der Tugenden und Werte. Reinbek: Rowohlt. Franz. Original: 1995. Petit traité des grandes vertues.
- Sofsky, Wolfgang. 2009. Das Buch der Laster. München: C.H. Beck.

Vom Segen der Freigebigkeit

„Denkt daran: Wer wenig sät, wird auch wenig ernten. Und wer reichlich sät, wird reichlich ernten. Jeder soll für sich selbst entscheiden, wie viel er geben möchte, und soll den Betrag dann ohne Bedauern und ohne Widerstreben spenden. Gott liebt den, der fröhlich gibt. Er hat die Macht, euch mit all seiner Gnade zu überschütten, damit ihr in jeder Hinsicht und zu jeder Zeit alles habt, was ihr zum Leben braucht, und damit ihr sogar noch auf die verschiedenste Weise Gutes tun könnt ...

Derselbe Gott, der dafür sorgt, dass es dem Bauern nicht an Saat zum Aussäen fehlt und dass es Brot zu essen gibt, der wird auch euch mit Samen für die Aussaat versehen und dafür sorgen, dass sich die ausgestreute Saat vermehrt und dass das Gute, das ihr tut, Früchte trägt. Er wird euch in jeder Hinsicht so reich beschenken, dass ihr jederzeit großzügig und uneigennützig geben könnt.

Und wenn wir dann eure Spende überbringen, werden die, die sie empfangen, Gott danken.“

2. Korinther 9,6-11
(NGÜ)



„Ja zum Leben“

In Berlin demonstrieren 4.500 Menschen für das Recht auf Leben



Foto: © David Vogt

Samstag, den 21. September 2013:

Vor dem Bundeskanzleramt sammeln sich immer mehr Menschen. Es ist eine Mischung aus jüngeren und älteren Leuten. Sogar ganze Familien haben sich auf den Weg gemacht um „für das Leben“ zu demonstrieren“. Nicht durch provozierende,

lautstarke Aktionen, sondern durch einen Schweigemarsch im Zentrum Berlins. Laut Polizeiangaben sind in diesem Jahr mehr als 4.500 Menschen zu der größten Lebensschutzdemonstration Deutschlands nach Berlin gereist. Wird dieser Schweigemarsch friedlich verlaufen? Es wird ja „nur“ für das Recht auf Leben demonstriert. Für das

Lebensrecht ungeborener Menschen. Wer könnte da eigentlich etwas gegen haben?

Doch es gibt diese Gegner mit massiven Störversuchen. Und wenn nicht Hunderte von Polizisten und Sicherheitskräften diesen Marsch geschützt hätten, dann wäre sicher ein größeres Chaos ausgebrochen.

Ist das „Recht auf Leben in Gefahr“?

Der Vorsitzende des Bibelbundes, Michael Kotsch (Bad Meinberg bei Detmold), sagte in der Abschlusspredigt: „Wahrscheinlich sind in Deutschland bisher nie so viele Menschen legal getötet worden wie seit der Liberalisierung der Abtreibung.“ Selbst vorsichtige Schätzungen gehen von mehr als 100.000 getöteten Kindern im Mutterleib jedes Jahr aus. Seit der Jahrtausendwende hätten auf diese Weise mehr als 1,3 Millionen Kinder (allein in Deutschland) ihr Leben verloren. Michael Kotsch: „Nie starben in Friedenszeiten so viele Personen durch Menschenhand wie heute.“ Das habe viel Leid ausgelöst, mit dem man verschieden umgehen könne: „Man kann es leugnen oder verschweigen, man kann es wegargumentieren oder zum Normalfall erklären. Und doch bleibt die Tötung eines ungeborenen Kindes ein Unrecht. Selbst das gegenwärtig gültige deutsche Recht bezeichnet Abtreibungen klar und deutlich als Tötungen, die aber straffrei bleiben.“

Wer kann eigentlich dagegen sein?

Pünktlich um 13 Uhr beginnt die Kundgebung vor dem Bundeskanzleramt. Zunächst ist es noch recht ruhig. Souverän leitet der Vorsitzende des „Bundesverbandes Lebensrecht“, Martin Lohmann (Bonn) die Kundgebung, auch wenn nach kurzer Zeit die ersten Zwischenrufe zu hören sind.

Er erklärt, dass eine Gesellschaft, die den Lebensschutz verdrängt oder leugnet oder auch nur vergessen will, aufhört, „eine menschliche und menschengerechte Gesellschaft zu sein“. Es gehe nicht allein um das Nein zur Tötung ungeborener Menschen, sondern auch um Fragen der Präimplantationsdiagnostik, der Stammzellforschung und nicht zuletzt der Euthanasie.

Wir hören Statements von Frauen, die abgetrieben haben, und das nachträglich mehr als bedauern, weil sie große Schuld auf sich geladen haben und die negativen Folgen für das eigene Leben nicht bedachten. Prof. Dr. Holm Schneider, Kinderarzt am Universitätsklinikum Erlangen, macht deutlich, warum der jetzt auf den Markt gekommene Bluttest so lebensgefährlich für behinderte Menschen ist. Vertreter von Hilfsorganisationen berichteten von den längst wissenschaftlich bewiesenen tragischen gesundheitlichen

Folgeerscheinungen einer Abtreibung. Alle treten für das uneingeschränkte Lebensrecht ein und besonders ergreifend ist das Statement einer jungen Frau, die mit ihrem „Down-Syndrom“ „gerne lebt“ und erstaunlich gut ihr Leben meistert.

Anschließend ziehen wir schweigend am Deutschen Bundestag vorbei, am Mahnmal für die ermordeten Juden Europas und am Bundesrat. Viele der Demonstranten tragen weiße Kreuze, um ihre Trauer über die im Mutterleib getöteten Kinder auszudrücken. Den Abschluss bildet ein ökumenischer Freiluftgottesdienst vor dem Berliner Dom. Der (evangelische) Dom war von den Verantwortlichen der Domgemeinde für den Abschlussgottesdienst (leider) verweigert worden. Das Domkollegium (Leitung: Dr. Irmgard Schwaetzer, ehemalige Ministerin, FDP) hatte sich dagegen ausgesprochen.

Warum so viel Widerstand? Schamlos und primitiv!

Aufgerufen zu der Gegendemo hatte ein „Bündnis für sexuelle Selbstbestimmung“. Zu diesem „Bündnis“ gehören Organisationen wie der Humanistische Verband Deutschlands sowie der Lesben- und Schwulenverband Berlin-Brandenburg. Unterstützung erhielt der Protest auch von SPD, Grünen und Linkspartei. Der Landesvorstand der Linken hatte die Demonstration gegen den „Marsch für das Leben“ mit einem Beschluss unterstützt. Mit dabei waren auch Aktivistinnen der Frauenrechts-Gruppe Femen. Sie hatten Parolen wie „Mein Körper, mein Recht“ auf ihre nackten Oberkörper geschrieben. Etwa 200 Demonstranten störten den Schweigemarsch zum Teil massiv mit Trillerpfeifen und Sprechchören, etwa „Hätt' Maria abgetrieben, wärt ihr uns erspart geblieben“ und „Deutschland stirbt aus, da klatschen wir Applaus“ oder „Kein Gott, kein Staat, kein Patriarchat“. Auf Plakaten waren Sprüche zu lesen wie „Bitte Fundis nicht füttern“, „Wenn ich euch sehe, bin ich für postnatale Abtreibung“ oder „Dein Zellhaufen gehört uns“. Einige trugen Kreuze mit übergestülpten Kondomen und der Aufschrift „Religion abtreiben“. Zum Teil musste die Polizei hart durchgreifen, als mehrere junge Frauen ihre Oberkörper entblößten und skandierten „My body, my choice“ (Mein Körper, meine Wahl). Über weitere obszöne Reaktionen will ich hier nicht berichten. Schmutziger geht es eigentlich kaum, und intellektuell absurder und primitiver auch nicht!



BERLINER ERKLÄRUNG

zum Schutz des menschlichen Lebens

21. September 2013

Angesichts zunehmender Gefährdung des ungeborenen menschlichen Lebens in Deutschland und Europa appelliert der Bundesverband Lebensrecht an Politik und Gesellschaft, das Recht auf Leben als oberstes Menschenrecht und elementare Grundlage unserer rechtsstaatlichen Ordnung strikt zu achten und wirksam zu schützen.

Jeder Mensch, ob geboren oder ungeboren, hat das Recht auf Leben und Achtung seiner Würde. Jeder Mensch ist gleich wertvoll, unabhängig vom Stand seiner Entwicklung, von Eigenschaften und Umständen.

Die Schutzpflicht des Staates gilt jedem einzelnen Menschen. Dessen Menschenwürde und Lebensrecht ist unabhängig von der Entscheidung Dritter.

Deshalb fordern wir:

1. Die Rückkehr zum gesetzlichen Verbot der Präimplantationsdiagnostik (PID) und ein Verbot genetischer Tests zum Zweck der tödlichen Selektion potenziell behinderter Menschen.
2. Das schwere Unrecht der Tötung ungeborener Kinder beim Namen zu nennen und der Propagierung eines angeblichen „Menschenrechts auf Abtreibung“ entgegenzutreten.
3. Die geltenden Abtreibungsgesetze und ihre Praxis einer gründlichen wie umfassenden Prüfung und Korrektur zu unterziehen. Mit dem flüchtigen Blick auf die offizielle Abtreibungsstatistik wird der Bundesgesetzgeber seiner Beobachtungs- und Korrekturpflicht nicht gerecht.
4. Die Finanzierung der Abtreibung durch den Staat zu unterlassen. In Deutschland werden die Kosten für über 90 Prozent aller „beratenden“ Abtreibungen in Höhe von jährlich mehr als 40 Millionen Euro aus den Haushalten der Länder bestritten.
5. Statt Hilfe zum Töten müssen Schwangere und Familien wirksame und nachhaltige Hilfe zum Leben mit ihren Kindern erfahren. Das bisher für die Finanzierung von Abtreibungen verwendete Geld muss hier zukunftswirksam eingesetzt werden.
6. Das Leiden von Frauen, Männern und Familien unter den Folgen einer Abtreibung darf nicht länger verdrängt und verharmlost werden, sondern muss enttabuisiert und vorurteilsfrei erforscht werden.
7. Dem erneuten Aufkommen von Sterbehilfe/ Euthanasie muss Einhalt geboten werden. Jede organisierte Beihilfe zum Suizid, nicht nur die gewerbsmäßige, ist unter Strafe zu stellen. Eine Legalisierung bestimmter Formen der Beihilfe ist abzulehnen, die ärztliche Beihilfe standesrechtlich zu verbieten.

Wir rufen alle Menschen dazu auf, mit uns für eine Kultur des Lebens in Deutschland und Europa einzutreten und sich der Missachtung des Rechts ungeborener, kranker und alter Menschen auf Leben eindeutig entgegenzustellen. (Quelle: Bundesverband für Lebensrecht)

:GESELLSCHAFT „Ja zum Leben“

Mehrfach versuchten die Gegendemonstranten, den Marsch auch durch Sitzblockaden zu behindern. Die Polizei sorgte mit einem Großaufgebot für einen fast konfliktfreien Marsch.

Tobt längst ein Kulturkampf?

Ernstzunehmende Argumente haben die Störer und die Teilnehmer der Gegendemonstration nicht. Ich frage mich sowieso, warum „Atheisten“ und Homosexuelle gegen das Recht ungeborener Menschen sind. Der „Marsch für das Leben“ richtete sich ja nicht gegen Homosexuelle und Atheisten. Es wird sehr deutlich, dass sich der große Widerspruch der Gegendemonstranten nicht nur gegen unsere Meinung zur Abtreibung richtet, sondern gegen christliche Werte, gegen Christen, ja gegen Gott selber.

Ob es diesen heftigen Widerspruch auch geben würde, wenn Moslems eine Demonstration zur Verteidigung ihrer Standpunkte durchführen würden? Wahrscheinlich nicht! Vielleicht auch deshalb, weil der Islam ebenfalls das Christentum bekämpft. Der Widerspruch vieler Gegendemonstranten richtet sich grundsätzlich gegen „alles Christliche“, gegen Gott und das christliche Wertesystem, das in Deutschland zurzeit noch vielfach respektiert wird.

Den medizinischen Fakten kann man nicht widersprechen – dass sich z.B. das ungeborene Kind gegen die Abtreibung wehrt, vor der todbringenden Sonde im Mutterleib versucht zu „fliehen“, aber dann auf grausame Weise den Überlebenskampf verliert. Es ist absurd und unmenschlich dann nur von einem „Zellgewebe“ zu sprechen, das „entfernt“ wird ...

Ob die vielen Banner und Plakate mit ihren provozierenden, aber inhaltlich „dummen“ und schmutzigen Aussagen letztlich ein Indiz dafür sind, dass die Gegendemonstranten ihrer Sache gar nicht so sicher sind? Dass sie ihre „Zügellosigkeit“ gar nicht als „Freiheit“ erleben – als Lebensraum, der von Werten geprägt ist, die nur Gott bestimmen und geben kann?

Sexualität ohne Verstand und Seele?

Warum schützen linke und grüne Politiker so wenig das ungeborene Leben? Liegt es daran, dass das „Recht auf Sex um jeden Preis“ regiert? Und dass dafür

Abtreibungen provozierend und menschenverachtend in Kauf genommen werden? Als letzte, todbringende Möglichkeit einer Geburtenregelung?

Darum sind in unserem Land Frösche und Käfer besser geschützt, denn sie haben nichts mit Sexualität der Menschen zu tun. Die aber gilt es offensichtlich zu garantieren, auch wenn dann verantwortungslos ungeborene Menschen getötet werden.

Was bringt das Ganze?

Lohnt es sich, bei diesem „Marsch für das Leben“ mitzumachen? Ja, auch wenn wir damit die Politik in Berlin nicht verändern werden. Aber wir sind als Christen verpflichtet, rechtzeitig und nachdrücklich Werte zu vertreten, besonders, wenn es um Leben und Tod geht!

Wir wissen nicht, wie lange wir noch in der Öffentlichkeit so deutlich unsere Meinung vertreten können. Es gibt politische (linke) Kräfte, die solche Aktionen unter „Diskriminierung“ einstufen wollen. Dann könnte gesetzlich ein „Marsch für das Leben“ verboten werden.

Durch die Aktion in Berlin ist mir klar geworden, dass ich in einem wirtschaftlich hoch entwickelten Land lebe, dass zugleich Jahr für Jahr ungeborene Menschen tötet. Inzwischen sind es viele Millionen! Wie viel Schuld laden wir da auf uns? Vor Gott und vor Menschen?

Der „Marsch für das Leben“ endete dann auf dem Domvorplatz. Dort musste die Polizei noch einmal Demonstranten „gewaltsam“ abführen, die meinten, diesen gottesdienstlichen Abschluss stören zu müssen.

Der „Marsch für das Leben“ war ein deutliches Zeichen! Keiner der Beteiligten hat sich durch die Gegendemonstranten provozieren lassen! Vielleicht hat das Schweigen die Gegendemonstranten geärgert und zum Schreien animiert.

Christen haben die große Aufgabe, durch logische Argumente und ein vorbildliches Leben unverzichtbare Werte zu vertreten.

Und der „Marsch für das Leben“ gehört auch dazu. Auch im nächsten Jahr am 20.09.2014!



Dieter Ziegeler



Meine Eindrücke in Berlin ...

In diesem Jahr war ich zum ersten Mal bei dem „Marsch für das Leben“ dabei. Bei der Kundgebung gaben Frauen, die ihre Babys abgetrieben hatten, erschütternde Berichte über ihre danach folgenden Seelenqualen. Pro Familia hatte sie falsch beraten. Die betroffenen Frauen bezeichneten ihre Abtreibungen als Mord. Dem wurde heftig durch Zwischenrufe der „Gegenseite“ widersprochen. Doch einmal blieb es im anderen „Lager“ still. Als nämlich eine junge Frau mit Down Syndrom die Bühne betrat und freimütig ohne Scheu aus ihrem schönen Leben als Behinderte berichtete. Probleme während der Kindheit- und Schulzeit gab es selbstverständlich bei ihr auch, doch in allem verlor sie nicht den Lebensmut und bekam sogar einen Ausbildungsplatz als Sekretärin bei einem Kinderarzt. Auch das Thema Freundschaft und Liebe in ihrem eigenen Leben schnitt sie an. Man spürte ihr ab, wie dankbar sie war, Liebe zu empfangen und Liebe weiterzugeben. „Ich lebe ein ganz normales Leben, es geht alles nur ein wenig langsamer“, so bezeichnete sie ihr Leben. Mir kamen fast die Tränen, sie liebte ihr Leben, ohne Frage. Noch mehr gerührt war ich, als ich in unserer unmittelbaren Nähe beobachten konnte, wie sich während des Berichtes ein Junge mit Down Syndrom (im Teeniealter) liebevoll an seinen Vater kuschelte. Für den Vater war dieses glaubwürdige Lebenszeugnis der jungen Frau ganz sicher eine enorme Ermutigung. Schon oft habe ich gehört, wie liebenswert und fröhlich gerade diese Kinder sind, ein Segen für die Eltern und Geschwister. Niemand würde sie wieder hergeben. Gott und unser Herr Jesus stehen immer für das Leben, deshalb möchte ich „Flagge“ zeigen und gerne im nächsten Jahr wieder dabei sein.

Magdalene Ziegeler

www.marsch-fuer-das-leben.de



Foto: © David Vogt



Herzinfarkt, Kammer

Grenzen existieren nur auf dieser Seite des Himmels

Vor vier Jahren studierte ich noch Theologie an der Freien Theologischen Hochschule in Gießen. Ich stand ein Jahr vor meiner Absolvierung und machte mir bereits Gedanken über das Thema meiner Abschlussarbeit. Auch die ersten Gedankenspiele bezüglich meiner beruflichen Lebensplanung kamen auf. Doch am 1. August 2009 wurde alles verändert.

Herzinfarkt, Kammerflimmern, Herzstillstand! Ohne Vorwarnung riss mich dieser Schlag aus dem Alltag. Ich war weder übergewichtig, noch trank oder rauchte ich. Ich war ein sportlicher Kerl ohne typische Risikofaktoren. Allein eine genetische Fettstoffwechselstörung ebnete den Weg für diesen unerwarteten Tiefschlag.

Auch wenn die Ärzte von riesigem Glück oder perfektem Timing sprachen, war es aus meiner jetzigen Perspektive allein Gottes Gnade, die viele glückliche Umstände zusammenkommen ließ, sodass ich keinerlei Hirnschäden erlitt und dieses Ereignis überlebte. Zunächst! Denn nach der Defibrillation und Reanimation folgten 4 Wochen im künstlichen Koma und ein ständiges Auf und Ab meines kritischen Zustandes. Es gab immer wieder Komplikationen, von einer Lungenentzündung durch Aspiration bis zu einer starken allergischen Reaktion auf Medikamente. Meine Familie musste sich wochenlang immer wieder auf das Schlimmste gefasst machen. Schließlich

stand ich sogar auf der Europäischen Transplantationsliste für ein neues Herz. Währenddessen hatten meine Familie und gute Freunde Bekannte und Christen überall auf der Welt durch E-Mails angehalten, für mich zu beten. Sie bekamen Rückmeldungen aus Thailand, Neuseeland, USA, England, Österreich u.a. Im Nachhinein war es für mich überwältigend zu sehen, dass die Gemeinschaft der Gläubigen keine Grenzen oder Distanzen kennt noch Gottes Handeln Grenzen gesetzt sind. Bei Kontrollen nach über drei Wochen im Koma stellten die Ärzte schließlich fest, dass mein Herz wieder selbstständig begann, Pumpleistung aufzunehmen. Es stabilisierte sich innerhalb weniger Tage so weit, dass sie mich aus dem Koma holen konnten.

Was für meine Familie und alle anderen Beter eine riesige Erleichterung war, war für mich der Beginn einer nervenaufreibenden Tortur. Denn nicht allein mein Herz war stark betroffen. Die vielen Narkotika während des Komas verursachten eine chronische Erkrankung der Ganglien, was wiederum meine Leber in Mitleidenschaft zog, bis diese nur noch zu 75% arbeitete. Doch, man mag es nicht glauben, das zentralste Problem wurden meine Füße. Während der Langzeitbeatmung und künstlichen Herzunterstützung wurden die Nervenbahnen meines linken Fußes so sehr geschädigt, dass er nicht mehr zu bewegen war und ununterbrochen Schmerzen verursachte. Nervenschmerzen sind grauenvoll. Der Fuß

brannte ununterbrochen, während stechende Schmerzen wie Blitze durch den Fuß zuckten. Jede winzige Erschütterung verursachte ein regelrechtes Schmerzgewitter. Selbst mit hochdosierten Morphin-derivaten waren die Schmerzen kaum zu kontrollieren. Zusätzlich verhinderten sie meine Mobilisation. Während des Komas verlor ich 24 kg, davon die Hälfte an Muskulatur. Ich konnte nicht einmal in einem Rollstuhl sitzen ohne festgeschnallt zu werden, damit ich nicht rausfalle. Es folgten fünf Monate im Rollstuhl, während ich versuchte, wieder Laufen zu lernen. Insgesamt verbrachte ich ein Jahr in Rehabilitationseinrichtungen.

Das ganze Sammelsurium an Komplikationen und Folgeerkrankungen verbunden mit den unerträglichen Schmerzen verzögerte vieles und überschritt die Grenzen meiner Belastbarkeit immer wieder. Ich war gerade einmal 23 Jahre alt, hatte eben scheinbar noch ein spannendes Leben vor mir und dann wachte ich auf und musste mich mit Transplantationen und Schwerbehinderung auseinandersetzen. Zu Anfang war ich überfordert. Unverständnis und Selbstmitleid bestimmten mein Denken für einige Wochen. Es brauchte Zeit und Geduld, bis ich an den Punkt kam, der für jeden Menschen, der etwas in dieser Art erlebt, irgendwann unerlässlich ist. Akzeptanz! Was blieb mir anderes übrig? Ich konnte nichts an den Geschehnissen ändern, also musste ich lernen, damit zu leben. Diese Wahrheit war schmerz-

flimmern, Herzstillstand!

Foto: © C.Müller, fotolia.com

haft und ich wehrte mich dagegen, aber ich durfte schließlich auch in meiner Gottesbeziehung ihre heilende Wirkung erfahren. Aus Bitterkeit, Wut und Angst wurde nach und nach wieder Vertrauen und die Bereitschaft, Gott wirklich in allen Dingen Herr über mein Leben sein zu lassen. Ich akzeptierte seinen Weg mit mir, auch wenn ich ihn nicht verstand und bis heute nicht alles daran verstehe. Aber mir wurde bewusst, dass mir in meinem Verstehen und in meinem Ertragen Grenzen gesetzt sind und dass es für mich ohne Gott und seiner grenzenlosen Liebe keinen Ausweg geben würde. Ich durfte schließlich erleben, wie er mir nicht zuletzt durch meine Familie und durch die Gebete vieler lieber Menschen die Kraft gab, trotz der Schmerzen und unangenehmen Perspektiven wieder aufzustehen. Er motivierte mich, durchzuhalten und ihm damit die Möglichkeit zu geben, das Beste aus alledem zu machen.

In den letzten vier Jahren erlebte ich, dass mir besonders in meiner körperlichen Belastbarkeit deutliche Grenzen gesetzt sind. Hin und wieder kommen Momente, in denen ich mir wünschen würde, wieder Snowboard fahren zu können, Skaten zu gehen, Fallschirm zu springen und nichts lieber als Fußball zu spielen, wie zuvor. Gottes Weg mit mir erscheint mir manchmal noch recht hart. So viele Leidenschaften, die ich scheinbar aufgeben musste. Aber ich darf immer wieder erfahren, an wie vielen Stellen

Gott mein Leben anders und sogar besser gemacht hat. Dementsprechend fühle ich mich nicht eingeschränkter als zuvor. Ganz im Gegenteil. Meine Grenzen haben sich zwar verschoben und ich habe Ansprüche aufgegeben, aber ich habe keinen Lebensraum verloren. Vielmehr hat mir Gott ein Leben geschenkt, in dem ich erleben kann, dass Grenzen nur von dieser Seite des Himmels aus existieren. So steht mein Genesungsprozess, dank Gott, selbst nach vier Jahren noch nicht still. Mein Körper bleibt zwar eine Großbaustelle, aber er regeneriert sich immer noch und die Schmerzen werden immer noch weniger. Hin und wieder gehe ich sogar wieder Fußballspielen und mein Snowboard ist noch nicht verkauft. Je mehr ich es Gott überlasse, die Grenzen in meinem Leben zu ziehen, umso größer werden die Möglichkeiten, die sich mir entgegen aller menschlicher Prognosen bieten. Denn am Ende bleiben Glaube, Liebe und Hoffnung solange unbegrenzt, wie Gott ein Wörtchen mitzureden hat.

Mir ist abschließend noch sehr wichtig klarzustellen, dass ich so vier Jahre danach darüber denke. All denjenigen, die gerade erst einen Schicksalsschlag hinter sich haben oder mitten drin sitzen, möchte ich Mut machen. Egal, was genau bei dir passiert ist, es ist menschlich, wie du dich gerade fühlst und welche Gedanken du gerade hast. Wenn wir die Psalmen lesen, sehen wir auch Verzweiflung, Unverständnis,

GOTT IST AN DEINER SEITE!

Bitterkeit und Leid. Gott wollte auch diese Beispiele für menschliche Grenzen in seinem Wort! Dein Ringen um deine Gottesbeziehung ist kein Zeichen einer Glaubensschwäche, sondern der größte Beweis deiner Liebe zu ihm. Hiob rang auch 42 endlose Kapitel. Lass dir Zeit. Du musst in deiner Situation keinen Dünger sehen, es reicht zu hoffen, dass Gott dich in all dem nicht alleine lässt. Versuch zur Ruhe zu kommen und du wirst erfahren dürfen, dass der Heilige Geist diesen Kampf früher oder später siegreich für dich beenden wird. Wir stoßen schnell an Grenzen, aber Gott hat sie schon immer von sich aus überwunden. Immer wieder bei seinem Volk und schließlich und für alle Zeit durch Jesus Christus. Ich möchte vertrauen, dass die unbegrenzten Möglichkeiten seiner Gnade dir irgendwann helfen werden, deine Situation anzunehmen und wenn es 42 Kapitel deines Lebens dauern sollte.

Lass dich nicht entmutigen.
Gott ist an deiner Seite!

Simon Wecker





Wir haben kein Recht auf Glück (Verfasst 1963)

„Aber schließlich“, meinte Claire, „hatten sie doch auch ein Recht auf Glück!“

Eine tragische Affäre, die sich in unserer Nachbarschaft abgespielt hatte, beschäftigte uns: Herr A hatte Frau A verlassen und die Scheidung von ihr durchgesetzt, um Frau B zu heiraten; diese hatte sich ihrerseits scheiden lassen und Herrn A geheiratet. Herr A und Frau B waren bis über die Ohren verliebt und glaubten fest, dass sie sehr glücklich sein

würden. Sie dachten nicht daran, dass ihre Verliebtheit einmal aufhören oder äußere Umstände wie Krankheit oder finanzielle Sorgen ihnen einen Strich durch die Rechnung machen könnten.

Zugegeben, sie waren wirklich nicht glücklich mit ihren alten Partnern. Frau B hatte ihren Gatten einst geliebt und bewundert. Aber dann war er im Krieg schwer verwundet worden. Man munkelte, er sei impotent geworden, und man wusste, dass er seine Anstellung verloren

hatte. Frau B fühlte sich um ihr Eheglück betrogen. – Und die arme Frau A! Sie war früh gealtert und hatte nicht nur ihr gutes Aussehen, sondern ihre ganze Vitalität und Lebensfreude verloren. Vielleicht stimmte es, was manche sagten: dass sie sich für ihn vorzeitig verbraucht habe; denn sie hatte ihm mehrere Kinder zur Welt gebracht, und während seiner langen Krankheit, die ihre ersten Ehejahre überschattete, hatte sie ihn gepflegt. Sie dürfen sich übrigens nicht vorstellen,

Herr A habe zu der Sorte von Männern gehört, die leichten Herzens eine Frau wegwerfen wie eine ausgedrückte Orange. Der Selbstmord seiner Frau war ein schrecklicher Schock für ihn. Das wussten wir alle, denn er hatte es uns selbst erzählt. „Aber was hätte ich tun sollen?“, sagte er, „der Mensch hat doch schließlich ein Recht auf Glück. Ich musste meine Chance wahrnehmen, als sie kam.“

Im Weggehen dachte ich über die Auffassung nach, der Mensch hätte ein Recht auf Glück. Zunächst finde ich es sonderbar, wenn jemand meint, man könne ein Recht auf Glück einfach so beanspruchen; das gilt für das Glück im Großen genauso wie für das „Glück-Haben“ in kleinen Dingen. Denn ich glaube – was immer gewisse Moralisten sagen mögen –, dass Glück und Unglück in unserem Leben zu einem sehr großen Teil von Umständen abhängig sind, über die der Mensch keinerlei Macht hat. Mir scheint, es gebe genauso wenig ein Recht auf Glück wie ein Recht darauf, 1,80 m groß zu sein, oder einen Millionär als Vater zu haben, oder jedes Mal auf schönes Wetter zählen zu können, wenn man einen Ausflug machen will.

Unter einem Recht verstehe ich eine Freiheit, die mir von der Gesellschaft, in der ich lebe, garantiert wird. So habe ich beispielsweise das Recht, die öffentlichen Straßen zu benutzen, denn die Gesellschaft gewährt mir diese Freiheit; das kommt ja gerade im Wort „öffentlich“ zum Ausdruck. Ich kann unter einem „Recht“ auch einen gesetzlich begründeten Anspruch verstehen, der mir gegenüber aus der Verpflichtung eines anderen erwächst. Wenn ich ein Recht darauf habe, von Ihnen hundert Schillinge zu erhalten, so heißt das umgekehrt, dass Sie die Pflicht haben, mir hundert Schillinge zu bezahlen. Wenn das Recht Herrn A erlaubt, seine Frau zu verlassen und die Frau seines Nachbarn zu verführen, dann bedeutet das definitionsgemäß: Herr A hat von Gesetzes wegen das Recht, so zu handeln. Dann hat er es aber gar nicht nötig, sein Verhalten mit einem „Recht auf Glück“ zu legitimieren.

Aber das hat Claire natürlich nicht gemeint. Sie wollte sagen, dass Herr A nicht bloß ein gesetzlich begründetes Recht gehabt habe, so zu handeln, sondern ein moralisches Recht. Mit anderen Worten, Claire ist – oder wäre, wenn sie die Sache zu Ende denken würde – ein klassischer Moralist in der Art wie Thomas von Aquin, Grotius, Hooker und Locke. Sie glaubt, dass hinter den Gesetzen des Staates ein „Natürliches Gesetz“ steht.

Das glaube ich auch. Ich glaube sogar, dass dieses natürliche, allgemein gültige Gesetz die Grundlage unserer ganzen Zivilisation ist. Wenn nicht, so würden die jeweiligen Gesetze des Staates zu absoluten Forderungen wie bei Hegel. Niemand könnte an ihnen Kritik üben, weil es keine Norm gäbe, an der sie gemessen werden könnten.

Claires Grundsatz, „ein Recht auf Glück zu haben“, ist von ehrwürdiger Abstammung. In Worten, die von allen zivilisierten Menschen hochgehalten werden, ganz besonders aber von den Amerikanern, wurde das Streben nach Glück ein für alle Mal als eines der menschlichen Grundrechte erklärt. Mit dieser Feststellung aber kommen wir der Antwort auf die Spur.

Was meinten die Verfasser dieser allgemein hochgeachteten Erklärung?

Es steht fest, was sie nicht meinten. Sie meinten nicht, dass der Mensch ermächtigt sei, sich in seinem Streben nach Glück jedes beliebigen Mittels zu bedienen, z.B. des Mordes, der Vergewaltigung, des Raubs, des Verrats oder des Betrugs. Auf einer solchen Grundlage könnte keine Gesellschaft aufgebaut werden. Sie meinten: „Nach Glück zu streben mit allen gesetzlich erlaubten Mitteln“; das bedeutet, mit allen Mitteln, die das natürliche Gesetz für alle Zeiten gutheißt und die auch die staatlichen Gesetze gutheißen sollten.

Zugegeben, damit scheint auf den ersten Blick ihr Grundsatz zu einer bloßen Tautologie (Eine Tautologie ist eine Aussage, die aus logischen Gründen immer wahr ist. Beispiel: „Wenn es regnet, dann regnet es“) zusammengeschrumpft zu sein: Der Mensch hat demnach in seinem

Streben nach Glück ein Recht, alles zu tun, wozu er ein Recht hat. Aber solche Doppelaussagen sind nicht immer leere Tautologien, wenn man sie in ihrem ursprünglichen historischen Zusammenhang betrachtet. Diese Erklärung ist in erster Linie eine Verurteilung politischer Prinzipien, die jahrhundertlang in Europa vorherrschten. Sie war eine Herausforderung an die Großmächte Österreich und Russland, an England vor der Gesetzesreform, an das reaktionäre Frankreich. Sie forderte gleiches Recht für alle: Was für den einen in seinem Streben nach Glück gesetzlich erlaubt war, sollte für alle erlaubt sein. Der Mensch – nicht einzelne Menschen einer bestimmten Kaste oder Klasse, eines besonderen Ranges oder einer Religion – sollte die Freiheit haben, sich dieser Mittel zu bedienen. Wir wollen das nicht eine leere Tautologie nennen in einem Jahrhundert, da wiederum eine Nation nach der andern, eine Partei nach der andern, dieses Recht missachtet.

Aber damit sind wir in unserer Anfangsfrage um keinen Schritt weitergekommen: Welche Mittel sind zulässig; welcher Methoden darf der Mensch sich in seinem Streben nach Glück bedienen – sei es aufgrund eines moralischen Rechts, das er aus dem natürlichen Gesetz ableitet, oder sei es aufgrund der Gesetzgebung irgendeines Staates. Und in dieser Frage bin ich mit Claire nicht einig. Ich kann dieses vorbehaltlose „Recht auf Glück“ nicht anerkennen, das sie vertritt.

Vor allem glaube ich, dass Claire einzig und allein an sexuelle Befriedigung denkt, wenn sie von „Glück“ spricht. Frauen wie Claire brauchen das Wort „Glück“ nie in einem anderen Sinn, und ich hörte Claire auch nie in irgendeinem anderen Zusammenhang von „Recht“ sprechen. Sie stand politisch ziemlich weit links und wäre empört gewesen, wenn jemand einen Industriebonzen, der skrupellos seine Leute ausbeutet, in Schutz genommen hätte mit der Begründung, sein Glück bestehe im Geldverdienen, und er tue nichts anderes, als dieses Glück zu verwirklichen. Sie war auch eine fanatische Abstinenzlerin. Ich habe nie gehört,

dass sie einen Alkoholiker in Schutz nahm mit der Begründung, er sei doch glücklich, wenn er betrunken sei.

Eine ganze Reihe von Claires Freunden, vor allem ihre Freundinnen, sagten bei Gelegenheit, sie würden ein deutliches Ansteigen ihres Glücksgefühls verzeichnen können, wenn sie Claire ab und zu mal eine tüchtige Ohrfeige verpassen dürften. Ich bezweifle sehr, dass Claire auch in diesem Fall ihre Theorie über das „Recht auf Glück“ hätte angewendet sehen wollen.

Claire tut nichts anderes, als was die ganze westliche Welt während der letzten ungefähr vierzig Jahre getan hat. Als ich jung war, sagten alle fortschrittlich eingestellten Leute: „Wozu all die Prüderie? Warum sollten wir den Geschlechtstrieb nicht gleich behandeln wie alle übrigen Triebe?“ Ich war naiv genug zu glauben, sie meinten wirklich, was sie sagten. Aber mit der Zeit merkte ich, dass sie genau das Gegenteil meinten. Sie meinten, dem Geschlechtstrieb sei eine Sonderstellung einzuräumen, wie sie kein anderer Trieb der menschlichen Natur in irgendeinem zivilisierten Volk bis anhin genossen hat. Alle anderen Triebe müssen gezügelt werden, das weiß jeder. Absolute Herrschaft des Selbsterhaltungstriebes wäre nichts anderes als Feigheit; totaler Anspruch unseres Besitztriebes wäre Habgier. Selbst den Schlaf müssen Sie niederkämpfen, wenn Sie als Soldat Wache stehen. Aber wenn das Ziel heißt: „Vier nackte Beine in einem Bett“, dann soll auf einmal jede Art von Lieblosigkeit und Vertrauensbruch verzeihlich sein. Es ist, als hätten wir moralische Maßstäbe, nach denen es verboten ist, Früchte zu stehlen – es sei denn, man stehle Nektarinen.

Wenn Sie aber gegen diese Einstellung protestieren, so wird man Ihnen die Ohren vollschwatzen über die Unschuld, Schönheit und Heiligkeit des Geschlechtlichen, und man wird Sie beschuldigen, Sie hätten ein puritanisches Vorurteil gegen Sex, Sie betrachteten es als etwas Unanständiges, Anstößiges. Ich weise diesen Vorwurf zurück. Venus, du Gisch-Geborene ... strahlende Aphrodite ... Göttin von Zypern ... niemals ist mir ein

Sterbenswörtchen gegen dich über die Lippen gekommen! Ich wehre mich nur dagegen, dass mir die Nachbarsjungen meine Nektarinen stehlen. Muss man mir deshalb unterschieben, dass ich grundsätzlich etwas gegen Nektarinen habe? oder gar gegen die Nachbarsjungen? Es könnte doch – meinen Sie nicht? – das Stehlen sein, gegen das ich etwas habe.

Der wahre Sachverhalt wird geschickt vertuscht, wenn man sagt, es sei eine Frage der „Sexualethik“, ob Herr A seine Frau verlassen dürfe. Wer eine Orchidee stiehlt, verstößt damit nicht gegen irgendeine spezielle Ethik, sagen wir gegen eine „Blumen-Ethik“, sondern er verstößt gegen das moralische Grundprinzip der Ehrlichkeit. Herrn A's Verhalten verstößt gegen Treu und Glauben (an feierliche Gelübde), gegen die Dankbarkeit (seiner Frau gegenüber, der er zutiefst verpflichtet gewesen wäre) und gegen das Grundprinzip der Menschlichkeit. So wird unserem Geschlechtstrieb eine absurde Vorrangstellung eingeräumt. Sexuelle Motivation entschuldigt alles. Sie „legitimiert“ zu Taten, die als unbarmherzig, unverantwortlich und verräterisch gebrandmarkt würden, wenn sie auf irgendein anderes Ziel ausgerichtet wären.

Ich sehe keinen plausiblen Grund dafür, die Geschlechtlichkeit in eine solche Vorrangstellung zu erheben; aber ich glaube zu wissen, warum es dennoch getan wird. Es liegt im Wesen einer starken erotischen Leidenschaft – im Gegensatz zu einem vorübergehenden Anflug von Begierde –, dass sie sich zu maßloseren Hoffnungen versteigt als irgendeine andere Leidenschaft. Zweifellos wecken alle unsere Wünsche Hoffnungen, aber nicht so hochtrabende. Verliebtheit ist fast immer von der felsenfesten Überzeugung durchdrungen, dass man sich bis ans Lebensende so lieben wird und dass der Besitz des Geliebten nicht nur häufige ekstatische Glückserlebnisse einbringt, sondern anhaltendes, fruchtbares, tiefverwurzeltes, lebenslängliches Glück. Darum scheint in einem solchen Moment alles auf dem Spiel zu stehen. Wenn wir diese eine Gelegenheit verpassen, so war

unser ganzes Leben umsonst. Beim bloßen Gedanken an ein solches Schicksal versinken wir in bodenloses, abgrundtiefes Selbstmitleid.

Doch leider erweisen sich diese Hoffnungen oft als trügerisch. Das weiß jeder Erwachsene, der schon einmal verliebt war. Allerdings werden wir immer die „brennende Liebe“, die uns gerade jetzt erfüllt, von dieser Erfahrung ausschließen. Doch wenn wir Liebschaften unserer Freunde miterleben und ihre maßlosen Beteuerungen hören, so fällt es uns nicht schwer, das meiste davon abzustreichen. Wir wissen, dass so etwas manchmal Bestand hat – und manchmal auch nicht. Und wenn es Bestand hat, dann nicht deshalb, weil es anfangs so vielversprechend aussah. Wenn zwei Menschen dauerhaftes Glück finden, dann nicht einfach deshalb, weil sie große Liebeskünstler sind, sondern weil sie auch – es klingt zwar banal – gute Menschen sind; zuchtvolle, loyale, aufrichtig gesinnte, gegenseitig anpassungsfähige Menschen.

Wenn wir ein „Recht auf (sexuelles) Glück“ fordern, das alle übrigen Verhaltensnormen durchbricht, dann tun wir das nicht aufgrund dessen, was wir aus Erfahrung über das Wesen unserer Leidenschaften wissen, sondern aufgrund dessen, was sie uns einflüstern, solange sie uns gefangen halten. So erweist sich das Glück, das doch Ziel unseres Tuns war, noch und noch als Illusion, die bösen Taten aber bleiben Wirklichkeit und haben Unglück und Erniedrigung im Gefolge. Jeder (außer Herr A und Frau B) weiß im Voraus, dass Herr A nach ein oder zwei Jahren den gleichen Grund haben kann, seine zweite Frau zu verlassen, aus dem er die erste verlassen hat. Wieder wird er das Gefühl haben, es stehe alles auf dem Spiel. Wieder wird er sich selbst in der Rolle des großen Liebhabers sehen, und sein Selbstmitleid wird alles Mitleid mit seiner Frau ausschließen.

Zwei weitere Dinge bleiben noch zu sagen. Zum Ersten: Eine Gesellschaft, in der eheliche Untreue geduldet wird, muss auf lange Sicht immer eine Gesellschaft sein, in der die Frauen benachteiligt sind. Den Frauen liegt die Monogamie

näher als den Männern, mögen auch ein paar Männerlieder und Spottverse das Gegenteil behaupten. Die Einehe ist für sie eine biologische Notwendigkeit. Wo Promiskuität vorherrscht, werden sie darum häufiger die Opfer sein als die Schuldigen. Sie haben auch ein stärkeres Bedürfnis nach häuslicher Geborgenheit als wir Männer. Und außerdem nimmt die Qualität, durch die sie einen Mann am leichtesten bei der Stange halten können, von Jahr zu Jahr ab: Ihre Schönheit verwelkt, nachdem sie zur vollen Reife gekommen sind.

Mit den Qualitäten, durch die wir Männer die Frauen bei der Stange halten können, ist das ganz anders: Frauen geben nicht viel auf unser Äußeres, sie fragen nach unserer Persönlichkeit. So sind die Frauen in diesem rücksichtslosen Kampf der geschlechtlichen Freizügigkeit doppelt benachteiligt: Sie spielen um einen höheren Einsatz und haben doch geringere Chancen. Ich will nicht den Moralisten das Wort reden, die über die wachsende Unverblümtheit weiblicher Provokation die Stirne runzeln. Diese Zeichen eines verzweifelten Konkurrenzkampfes wecken in mir das Mitleid.

Zum Zweiten: Zwar wird das „Recht auf Glück“ vor allem in Bezug auf den Sexualtrieb gefordert, doch scheint es mir unmöglich, dass es dabei bleibt. Einmal anerkannt, muss dieses verhängnisvolle Prinzip nach und nach in alle übrigen Lebensbezirke hineinsickern. Das aber wird zu einer Gesellschaft führen, in der nicht nur jeder Mensch, sondern jeder beliebige Trieb in jedem Menschen für sich freies Spiel beanspruchen darf. – Und dann wird unsere Kultur den Herztod sterben – selbst wenn unsere technischen Errungenschaften es uns ermöglichen sollten, unser Leben noch ein wenig länger zu fristen; sie wird ausgelöscht werden – und man könnte das nicht einmal einen Verlust nennen.

C.S. Lewis

Aus: „Gott auf der Anklagebank“, Brunnen-Verlag Basel. Abdruck mit freundlicher Genehmigung.



**WENN ZWEI
MENSCHEN
DAUERHAFTES GLÜCK
FINDEN, DANN NICHT
EINFACH DESHALB,
WEIL SIE GROSSE
LIEBESKÜNSTLER SIND,
SONDERN WEIL SIE
AUCH – ES KLINGT
ZWAR BANAL – GUTE
MENSCHEN SIND;
ZUCHTVOLLE, LOYALE,
AUFRICHTIG GESINNTE,
GEGENSEITIG
ANPASSUNGSFÄHIGE
MENSCHEN.**

Nicht über die Maßen versucht

**Wie kann man in einer
heidnischen Umgebung
konsequent seinen
Glauben leben?**

Es könnte alles so einfach sein. Die Gemeinde Jesu pilgert als das neutestamentliche Gottesvolk durch die Wüste dieser Welt, immer von „grüner Aue“ zu „grüner Aue“. Und wenn sie mal durch dunkle Täler geht, so bleibt sie stark und vertrauensvoll in der Nähe des guten Hirten, dessen Stecken und Stab sie führt und tröstet. Von den Einflüssen der Welt frei, lebt sie nach den Geboten Gottes und überzeugt durch ihren heiligen und reinen Lebensstil.

So weit die Theorie. – Die Praxis sieht anders aus.

Schauen wir uns – beispielhaft – eine der Gemeinden an, die Paulus gegründet hat: Korinth (Apostelgeschichte 18). Korinth war ein Zentrum des heidnischen Lebensstils. Als Hafenstadt war Korinth nicht nur ein Schmelztiegel vieler Kulturen oder Religionen, Korinth war auch ein Ort experimenteller Lebensstile. Das geistliche und ethische Klima in dieser Stadt ist mit jeder heutigen multikulturellen Metropole gut zu vergleichen. Hier kommen weltoffene Menschen zusammen, tauschen ihre Ideen aus, erweitern ihren (traditionell konservativen) Horizont und werden damit zum Trendsetter der Zukunft. Paulus wusste das. Darum



Foto: © C. Müller, fotolia.com

organisierte er seine Missionsrouten ganz nach dem Motto „Hast du das Herz der Städte, so hast du das Herz des Landes.“

In jeder größeren Stadt gab es eine jüdische Gemeinschaft. Paulus begann in der Regel dort sein Zeugnis von Jesus, denn die Juden kannten die Geschichte Gottes und die messianischen Verheißungen für ihr Volk. Er konnte hier an vorhandenem Wissen anknüpfen. Im Jahr 51 betrat er die Synagoge, die sich wahrscheinlich in der Nähe des Markplatzes (Agora) befand. In ihr waren Juden und Griechen versammelt. Multikulti gab es auch schon dort (18,4). Die Folge dieses ersten Einsatzes war Ablehnung (Vers 6). Paulus wechselt kurzentschlossen von der öffentlichen Synagoge in das Privathaus des Griechen Titus Justus (Vers 7). Kurze Zeit später kommt der Synagogenvorsteher Krispus zum Glauben. Andere folgen und lassen sich taufen (Vers 8). Ein kleine Gemeinde entsteht.

Gott hatte ihm in einer Vision mitgeteilt, dass er „ein großes Volk in dieser Stadt“ hat (Vers 10). Darum evangelisierte Paulus noch eineinhalb Jahre (Vers 11). Aber die große Erweckung blieb aus. Nach etwa sieben Jahren war die Gemeinde noch so klein, das sie in einer Privatwohnung Platz fand (Römer 16,23).

Wie konnte man endlich wachsen? Wie konnte man „die Stadt“ erreichen? Womit konnte man das Interesse der Korinther gewinnen? Ihre Größe war nicht beeindruckend, noch ihre soziale Zusammensetzung. Es gab wenig Gebildete in ihren Reihen (1. Korinther 1,26-29) und der eingebildete Spott der Umgebung war ihnen sicher. Ihr Glaube war im Urteil der Menschen einfach nur „dumm“ (1,23). Dem wollte man abhelfen. In dem Bemühen, möglichst klug und weise „vor der Welt“ zu gelten (3,18), stritt man um die Frage, ob Paulus wirklich der beste Gemeindebauer gewesen war. Hätte es ein anderer nicht vielleicht besser gemacht? Ein Teil der Gemeinde hielt zu ihm, andere waren von den Methoden und Predigten anderer Apostel und Evangelisten überzeugt (3,1-4). Die Leidenschaft des Paulus, nur Jesus und nichts anderes zu predigen, das war vielen zu wenig (1,18+24). Die

Anerkennung der Gesellschaft zu finden und nicht als „Hinterweltler“ zu gelten, das war schon immer eine Herausforderung – und eine Versuchung – für missionarische Christen. Die Gemeinde drohte an dieser Frage zu zerbrechen (3,16+17).

Das nächste Problemfeld war der öffentliche Lebensstil einzelner Glieder. War das Beharren auf die Gebote Gottes vielleicht ein missionarisches Hindernis? Sollte man nicht besser zeigen, wie frei man durch die Gnade Gottes ist, dass einem „alles erlaubt“ sei (6,12). So kam es zu einem hohen Maß an moralischem Zerfall. Der Gipfel war wohl das eheliche Zusammenleben eines Christen mit seiner Stiefmutter. Obwohl man in der Stadt Korinth sehr liberal in sexuellen Dingen war, ging das weit über die Vorstellung der Zeitgenossen hinaus (5,1). Hier drohten die Christen zum Trendsetter der Zügellosigkeit zu werden. Und sie waren noch stolz darauf (5,2).

Lassen wir es bei diesen Beispielen bewenden. Sie zeigen uns, der ruhige Pilgerweg der Gemeinde, frei von allen Einflüssen des Zeitgeistes, ist eine Illusion. Der Zeitgeist nagt als Herausforderung an dem Einzelnen und an der ganzen Gemeinde. In seinem ersten Brief versucht Paulus, der Gemeinde zu helfen, dass sie in der Spur ihrer Berufung bleibt ... oder auf sie zurückkehrt. Folgen wir ihm dabei.

1. Paulus warnt

Paulus beginnt mit einer Warnung, die er aus der Geschichte Gottes mit Israel ableitet (10,6). Immer wieder begegnen uns im Alltag Warnungen. Ob im Straßenverkehr, auf scharfen Putzmitteln oder in der Pollenzeit. Es ist leichtsinnig, wenn man solche Warnungen in den Wind schlägt. Warnungen sind nicht modern. Sie riechen schnell nach Gesetzmäßigkeit. Aber die Ungesetzlichkeit ist keine gute Alternative dazu. Wir können an Israel sehen, dass Gott Warnungen mit einem zeitlichen Raum zur Umkehr verbindet. Er will nicht richten sondern retten (Johannes 3,17). Das sagt er nicht nur,

er tut es auch. Mit großer Geduld wartet er (Römer 2,4). Ja, er erduldet sogar den Widerspruch seiner Geschöpfe und hält für die Vergebung ihrer Schuld den Kopf hin. Es trifft einfach nicht zu, dass Gott wie ein „böser Onkel“ uns „bange macht“, damit wir lieb und nett zu ihm und untereinander sind. Nein, es geht nicht um Moral, sondern um unsere Berufung. Wir können nie menschlicher und erfüllter leben, als wenn wir unter Gottes Einfluss und Herrschaft unser Leben gestalten. Das Leben frei von den Geboten Gottes mag uns viel versprechen. Es wird aber wenig halten und uns am Ende alles nehmen. Der Preis ist zu hoch für die vermeindliche Freiheit. Darum – aus Liebe zu den Korinthern – warnt Paulus sie so eindringlich.

2. Paulus nennt die Versuchungen beim Namen

Mit wenigen Strichen zeichnet Paulus in 1. Korinther 10 die aktuellen Gefahren der Gemeinde in Korinth nach. Dabei greift er wieder auf die Erlebnisse des Volkes Israels zurück. Das zeigt uns, dass sich zwar die Zeiten und Kulturen ändern, nicht aber das Herz des Menschen.

a) Vers 7 – Freude und Spaß als Lebenserfüllung

Test: Suche in einer Konkordanz alle Bibelstellen mit dem Begriff „Freude“. Und dann schau, wer dort als Quelle oder Verursacher genannt wird. Es ist immer Gott, der Schöpfer. Freude ist sein Geschenk an unser Herz, denn ohne Freude verkümmern wir als Menschen. Es gibt kaum eine Kraft, die die Seele mehr nährt und aufbaut als die Freude. Welchen Vater würden wir als „gut“ bezeichnen, wenn er seinen Kindern keine Freude machen würde?

Aber die Freude darf nicht zum einzigen und zentralen Lebenssinn werden. Das nennt Paulus hier Götzendienst. Freude ja, aber wenn sie zum zentralen Lebenssinn verkommt, dann verhindert sie sogar, dass wir unseren wahren Lebenssinn finden. Wir leben oberflächlich statt mit

Tiefgang, wir vertun unser kurzes Leben mit Zeug, das keinen Wert hat.

b) Vers 8 – Sexuelle Orientierungslosigkeit

Am Anfang eines jeden menschlichen Lebens steht ein sexueller Akt der Eltern. Sex und Menschenwürde sind nicht zu trennen. Darum muss eine Debatte um sexuelle Orientierung fragen, welche Sexualität dem Wert, dem Schutz und der Würde des Menschen gerecht wird. Wer könnte darüber besser Auskunft geben als Gott, der uns mit Liebe und zur Liebe geschaffen hat. Wenn die Umwelt und Kultur diese Basis verlassen hat, dann ist es umso wichtiger, dass wir als Christen die Gebote Gottes wieder konsequent leben. Der enorme Druck der Medien, die den Zeitgeist prägen und mit allen Mitteln der Kunst und Manipulation verstärken, macht das nicht einfach. Aber der Wille Gottes ist nicht einfach, er ist richtig.

c) Verse 9+10 – Murren gegen Gott

Gottes Wille ist nicht einfach. Darum treten immer wieder Situationen auf, in denen wir mit Ungehorsam gegen Gottes Willen oder Führung rebellieren. Wenn nicht aktiv, so dann passiv. Wir tun nicht das Böse, wir unterlassen einfach das Gute (Jakobus 4,17). Und irgendwann verfangen wir uns in dem Dickicht unserer eigenen Wege, umgarnt von unseren eigenen Gedanken. Wer solche Wege geht, der stellt Gott das Zeugnis aus, dass er keine Ahnung vom Leben hat, dass wir ihm da haushoch überlegen sind. Ein lächerlicher Gedanke ... aber in Korinth war er offensichtlich (1. Korinther 5,2). Und bei uns?

3. Unsere Grenzen und Gottes Verheißung

Kann man wirklich ein Leben unter Gott führen, das sich dem Druck des Zeitgeistes entzieht? Sind wir nicht viel zu begrenzt in unserer Kraft, um diesen Weg der Jüngerschaft konsequent zu gehen? Die Kirchengeschichte ist voll

von Bewegungen, die sagen, wir haben diese Kraft nicht. Darum raten sie zum Ausstieg aus der Welt. Die Klöster mit ihren unüberwindlichen Mauern waren und sind dafür ein beredtes Beispiel. Aber es gibt auch andere Mauern, die uns von den Menschen fern halten, die Gott eigentlich durch uns erreichen will. Da werden Kleidungs- oder Musikstile zum Schutzwall gegen die Sünde gemacht. Als wenn das was bringt. Ein Blick hinter die Klostermauern zeigt, dass sie die Sünde nicht fernhielten, sondern nur versteckten ...

Paulus richtet unseren Blick auf die Kraft Gottes. Er sagt, bis jetzt sind alle eure Versuchungen menschlicher Natur. In der Endzeit („Am Ende der Zeitalter“ – 10,11), wenn der Satan losgelassen wird, dann wird die Versuchung noch einmal eine neue Qualität bekommen. Auch Jesus spricht in seiner Endzeitrede davon (Matthäus 24,22). Selbst in dieser Zeit sind wir nicht ohne Gottes Eingreifen und Beistand. So sehr Satan auch tobt, Gott hält seine Kinder bei sich und sorgt für sie. Der Teufel mag uns bestürmen, aber er kann uns nicht erobern.

Am Ende steht beides fest: Gottes Gebote sind für uns bindend. Gerade in einer Welt der zunehmenden Orientierungslosigkeit braucht diese Welt Christen, die alternativ leben, die ein positives Beispiel im Alltag sind für Gottes gutes Lebenskonzept. Dieser Weg ist nicht leicht. Er ist mühevoll und nicht ohne Anfechtung. Aber Gott geht mit und sorgt für uns. Und wenn Satan selbst sich aufmacht und uns ergreifen will: Gott ist stärker. Du hast allen Grund, darauf zu vertrauen. Vertraue – und folge ihm.

Gerd Quadflieg



Gerd Quadflieg ist hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Rüsselsheim und in der Gemeindeaufbauarbeit im Bereich Frankfurt und der Gemeindeberatung tätig.



Das Ewige ist wichtiger

„Das hat ja wieder einmal ewig gedauert!“ Wohl jeder dürfte diesen Satz schon zu hören bekommen haben. Und wie viel Zeit hat die Aktion wohl in Anspruch genommen, auf die sich die Feststellung bezieht? Meist nur wenige Minuten. In unserer Ungeduld werden minimale Zeitabschnitte schnell mal zur „Ewigkeit“. „Ewigkeiten“, die sich um ganz banale Dinge drehen.

Hängt das damit zusammen, dass „Ewigkeit“ unser Vorstellungsvermögen übersteigt? Wir überblicken ja nur kurze Zeiträume. Die längsten betreffen meist unser eigenes Leben. Wer auf sieben oder acht Jahrzehnte zurückschauen darf, einen relativ langen Abschnitt, stellt oft fest, je länger er währt, umso kürzer erscheint er. Ja, wenn er vor uns liegt, meinen wir, er würde nie vergehen. Lesen wir dann in Psalm 90,4 von Gott: „Tausend Jahre sind in deinen Augen wie der gestrige Tag, wenn er vergangen ist, und wie eine Wache in der Nacht“, bekommen wir eine Ahnung von göttlichen Di-

mensionen. Tausend Jahre – kein Mensch ist je so alt geworden (1. Mose 5)! Psalm 90 stellt uns vergänglichen Menschen den gegenüber, der „von Ewigkeit zu Ewigkeit“ existiert. Unfassbare Zeiten. Dagegen dauert ein Menschenleben kaum einen Wimpernschlag.

„Ewigkeit“ bzw. „ewig“ nimmt mit über 500 Bibelstellen einen breiten Raum ein im Wort Gottes. Was verstehen wir unter „ewig“? Lexika beschreiben es u.a. als zeitlich unendlich, zeitlos, die Zeiten überdauernd oder übermäßig lang. Das betrifft unbegrenzte und begrenzte Zeiträume. Die Bibel sagt in 2. Korinther 4,18: „... das Sichtbare ist zeitlich, das Unsichtbare aber ewig.“

Alles, was wir sehen, also alles Materielle, ist zeitlich – vergänglich. Unsere Erde mit den majestätischen Bergen und dem unüberschaubaren Meer, die gewaltigsten Bauwerke, das Himmelszelt mit Sonne, Mond und Sternen werden

einmal nicht mehr sein. „Himmel und Erde werden vergehen“, wird unser Herr in Matthäus 24,35 zitiert. Andere Stellen bekräftigen das, z.B. Offenbarung 20,11. Wo die Bibel in Verbindung mit materiellen Dingen von „ewig“ spricht, muss das nicht zwangsläufig auf eine unendliche Zeit, sondern kann auch auf überschaubare Zeiträume hinweisen, wie in Jeremia 7,7 oder 2. Mose 21,6.

Auch wir selbst und alles, was wir während unserer Lebenszeit schaffen, erwerben, vollbringen, ist vergänglich. Haben wir uns nicht schon alle einmal gefragt, was wohl einmal „bleiben“ wird von unserem Leben? Von all dem, in das wir so viel Zeit und Kraft investieren? Materielle Werte, Karriere, Titel, Ehre? Hören wir auf den Prediger Salomo: „Und ich wandte mich hin zu all meinen Werken, die meine Hände gemacht, und zu der Mühe, mit der ich mich abgemüht hatte. Und siehe, das alles war Nichtigkeit und ein Haschen nach Wind“ (Prediger 2,11).





Wenn dieser überaus weise, erfolgreiche, mächtige und reiche König sein Lebenswerk in solch pessimistischer Weise einschätzt, wie sollte es bei uns anders sein? Auf der anderen Seite ist es überaus ermutigend, dass auch Prüfungen wie etwa Krankheit, missliche Lebensumstände und Verfolgungen einmal ein Ende haben werden. Paulus spricht in 2. Korinther 4,17 von dem schnell vorübergehenden Leichten unserer Bedrängnis.

Die Menschen unserer Tage rechnen ausschließlich mit ihrem vergänglichen Leben. Kein Wunder, dass sie meinen, mitnehmen zu müssen, was nur irgend geht. Nur nichts verpassen. Kinder Gottes wissen dagegen um das Unsichtbare, das „Ewige“. Mit dem Tod ist eben nicht alles aus. Dann kommt erst das Beste! Das ist kein Vertrösten auf das Jenseits, sondern eine lebendige Hoffnung. Wo die Bibel in Bezug auf „ewig“ vom Unsichtbaren, vom Immateriellen, spricht, bedeutet das auch unbegrenzte Zeit. Immer. Allezeit. Etwas, das nie zu Ende geht. Und davon wird uns im Wort Gottes so manches wichtig gemacht.

Ewiges Leben

Paulus schreibt in 1. Thessalonicher 4,17, dass bei der Entrückung sowohl die bereits Entschlafenen als auch die noch lebenden Gläubigen „zugleich ... entrückt werden in Wolken dem Herrn entgegen in die Luft; und so werden wir allezeit beim Herrn sein“. Allezeit oder immer oder in Ewigkeit beim Herrn zu sein, setzt voraus, dass wir ewiges Leben haben. Dieses wird uns bei unserer Bekehrung geschenkt. „So hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat“ (Johannes 3,16). Der Herr Jesus sagt in Johannes 10,28: „Ich gebe ihnen ewiges Leben, und sie gehen nicht verloren in Ewigkeit.“ Und um ewig bei ihm zu leben, benötigen wir einen neuen, geistlichen, einen unvergänglichen Leib. Den erhalten wir bei der Auferweckung (1. Korinther 15,42.44), oder wir werden bei der Entrückung „überkleidet“, wie es Paulus in 2. Korinther 5,4 ausdrückt. Auf jeden Fall wird dieser Leib nicht mit allen Mängeln behaftet sein, die wir jetzt als Folge der Sünde spüren. Und das auf ewig! Es wird keinen Tod, keine Trauer,

kein Geschrei und keinen Schmerz mehr geben (Offenbarung 21,4). „Wir werden ihm gleich sein“ (1. Johannes 3,29), der „unseren Leib der Niedrigkeit umgestalten wird zur Gleichgestalt mit seinem Leib der Herrlichkeit“ (Philipper 3,21).

Ewige Erlösung – ewiges Heil

Die Voraussetzung für das ewige Leben hat unser Herr Jesus Christus durch sein vollkommenes Opfer am Kreuz von Golgatha geschaffen. Dort sind wir erlöst worden von unseren Sünden und versöhnt worden mit einem heiligen und gerechten Gott. Nicht mit Silber oder Gold, nein, „sondern mit dem kostbaren Blut Christi als eines Lammes ohne Fehler und Flecken“ (1. Petrus 1,18f). Er ist „nicht mit Blut von Böcken und Kälbern, sondern mit seinem eigenen Blut ein für alle Mal in das Heiligtum hineingegangen und hat uns eine ewige Erlösung erworben“ (Hebräer 9,12). Somit ist er „allen, die ihm gehorchen, der Urheber ewigen Heils geworden“ (Hebräer 5,9) und, weil er ewig lebt, selbst der Garant dieses Heils: „Jesus Christus ist derselbe gestern und heute und in Ewigkeit“ (Hebräer 13,8). Er drückt es in Offenbarung 1,17b-18 so aus: „Ich bin der Erste und der Letzte und der Lebendige, und ich war tot, und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit.“ Nichts und niemand kann jetzt an unserem ewigen Heil rütteln.

Ein ewiges Haus

Wenn wir ewig bei unserem Herrn sein werden, verspricht er uns auch eine Wohnung bei ihm: „Im Haus meines Vaters sind viele Wohnungen. Wenn es nicht so wäre, würde ich euch gesagt haben: Ich gehe hin, euch eine Stätte zu bereiten? Und wenn ich hingehe und euch eine Stätte bereite, so komme ich wieder und werde euch zu mir nehmen, damit auch ihr seid, wo ich bin“ (Johannes 14,2f). Das wird eine Wohnung sein ohne Mängel, ohne ständig steigende Miet-, Neben- und Energiekosten in einer bleibenden Stadt, in einem ewigen Reich (2. Petrus 2,11). Auch Paulus stellt uns dieses Haus in 2. Korinther 5,1 vor: „Denn wir wissen: wenn unser irdisches Haus, diese Hütte, abgebrochen wird, so haben wir einen Bau, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel.“ Daraus wird uns niemand vertreiben, auch nicht Naturkatastrophen oder Kriege.

Ein ewiges Erbe

Wir werden keine Fremdlinge sein, weil wir dort ein Erbe besitzen. Schon Epheser 1,11 spricht davon, dass wir in unserem Herrn ein Erbe erlangt haben. Ihn? Der Hebräerbrief weist darauf hin, dass die Berufenen die Verheißung des ewigen Erbes empfangen (9,15). Petrus lässt uns wissen: Gott hat uns „wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi aus den Toten zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das in den Himmeln aufbewahrt ist“ für uns (2. Petrus 1,3f). Das bedeutet, dass wir heute schon Erben sind, obwohl wir das Erbe noch nicht besitzen. Wir haben eine reale Hoffnung.

Ewiger Trost und ewige Herrlichkeit

Besonders in Zeiten der Not, der Krankheit, der Verfolgung und der Trauer benötigen wir Trost. Da genügen nicht einige zwar gut gemeinte, aber – oft – belanglose Worte. Es ist wunderbar zu wissen, dass „er selbst aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott, unser Vater, ... uns geliebt und uns in seiner Gnade ewigen Trost und gute Hoffnung gegeben hat“ (2. Thessalonicher 2,16). Bei ihm werden wir wirklich getröstet. So wie einer, den seine Mutter tröstet (Jesaja 66,13). Und er selbst wird einmal alle Tränen abwischen. Das wird geschehen, wenn wir bei ihm sein werden. Er hat uns ja berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus (1. Petrus 5,10). Dort werden seine Knechte „ihm dienen, und sie werden sein Angesicht sehen, und sein Name wird an ihren Stirnen sein. Und Nacht wird nicht mehr sein, und sie bedürfen nicht des Lichts einer Lampe und des Lichtes der Sonne, denn der Herr, Gott, wird über ihnen leuchten, und sie werden herrschen von Ewigkeit zu Ewigkeit“ (Offenbarung 22,3b-5). Darauf freuen wir uns. Schon bald kann unser so begrenztes Leben in diese Ewigkeit einmünden.

Klaus Leihkauf

Dr. Klaus Leihkauf, Kinderarzt, von 1995 bis 2003 mit Christliche Fachkräfte International in Mosambik.

